Mennonitische Rundschau.

[Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **18. Januar 1899.** **No. 3.**

Aus Mennonitschen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Für die Rundschau.

Sag, Sünder, wie willst du erscheinen?

Und ich sahe einen großen weißen Stuhl, und den der darauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen wird keine Stätte gefunden. Offb. 20, 11.

Sag, Sünder, wie willst du erscheinen
Vor deinem Gott im Weltgericht?
Vor diesem Erhabenen, Einen,
Des Antlitz ein verzehrend Licht!
Der Gott, der dreimal heilig heißet,
Der alle Bösen von sich weiset —
Der Gott, vor dessen Angesicht
Einst bebt das große Weltgewicht!

Sag, Sünder, wie willst du erscheinen
Vor diesem König aller Welt?
Wenn du dann dereinst mit den Deinen
Wirst diesem Richter vorgestellt.
Wenn all die groß und kleinen Sünden,
Die du gethan, sich werden finden —
Wenn einstens kommt der große Tag,
Wer ist, der da bestehen mag?

Sag, Sünder, wie willst du erscheinen
An jenem Tag der Ewigkeit?
Wenn nur dann die Frommen und Reinen
Vom andern Tode sind befreit.
Wer mag vor des Gerichtes Schrecken
Dich Sünder, dann wohl schirmen, decken?
Spricht Christi Blut nicht für dich gut —
Wie wär dir, Sünder, dann zu Mut?

Sag, Sünder, wie willst du erscheinen,
Wär' deine Schuld nicht aus ethan?
Mas hülfe dein Zittern und Weinen,
Wenn du das Urteil wirst empfahn?
Wie müßt' dein Herze tief erbeben,
Sollt'st du im ew'gen Jammer schweben!
Ach, such dein Heil zur Gnadenzeit,
Eh' dich ereilt die Ewigkeit!

Sag, Sünder, wie w llst du erscheinen,
Hätt'st du den Gnadenruf veracht'?
Dem Blutesgewaschenen, Reinen
Ist Heil und Frieden zugedacht.
Die Freistätt' liegt in Jesu Wunden,
Die wird am Tag des Heils gefunden;
Hier klopfe ernst der Sünder an,
Bis ihm die Thür wird aufgethan.

Sag, Sünder, wie willst du erscheinen,
Nähm' Jesus nicht die Sünder an?
Der Heiland verstößet ja keinen.
Wer heilverlangend ihm wird nahn.
Wer ernstlich will die Sünde lassen,
Und Jesum fest im Glauben fassen:
Wer glaubt dem Sohne wie Jesus spricht:
Der lebt, und kommt nicht ins Gericht!

C. M. S.

Nord-Dakota.

Klein, Cavalier Co., den 21. Dezember 1898. An die Rundschau! Aus dem Süden liest man von Sturm und Schnee, und hier im Norden haben wir bis jetzt noch wenig vom Winter erfahren; es war schon bis über 20 Grad R. Frost, doch noch kein Schneesturm, überhaupt haben wir noch nur wenig Schnee, doch genug um Schlitten zu fahren. C. C. Dück samt Frau sind nach Minnesota auf Besuch gefahren. P. P. Giesbrecht hält Schule in seinem Hause; er nimmt nur 50 Cents den Monat fürs Kind, für solche, die nahebei sind; solche aber, die zu weit entfernt sind, um nach Hause zu gehen, zahlen $1.50 per Monat. Haben also billige Beköstigung und keiner kann sagen, daß es zu teuer kommt, seine Kinder etwas deutsch lernen zu lassen. Heinrich Funk ist etwas kränklich, auch die Frau des Rev. Joh. Enns hat etliche Wochen im Bett gelegen. Der 81jährige Großvater C. Beer bei C. Giesbrechts ist viel gesunder als er in Nebraska war, also wird doch hier ein gesundes Klima sein. A. H. Wall, der im Frühjahr von Minnesota kam, ist ein Pferd gestohlen worden, was für einen neuen Ansiedler recht unpassend ist. Der blinde Herman Wall will noch eine Windmühle bauen; ein Wunder, wie ein Blinder eine Mühle besorgen kann. Es heißt aber, daß er in Minnesota immer gemahlen hat. Korr.

Minnesota.

Mountain Lake, den 29. Dez. 1898. Wir haben diesen Winter noch immer ziemlich schönes Wetter gehabt; mitunter auch ein wenig Schnee. Aber jetzt ist der Schnee wieder verschwunden, so daß die Leute wieder mit Wagen fahren müssen. Diese letzten Tage war es so schön, daß der Thermometer bis 5 Grad über Null stieg.

Im Sommer hat der Herr uns auch recht gesegnet, denn hier in unserer Gegend haben wir von 15 bis 20 Buschel Weizen vom Acker bekommen und der Hafer hat von 20 bis 35 Buschel gegeben, Korn von 30 bis 50 Buschel, und der Flachs von 8 bis 18 Buschel. Gartengemüse haben auch genug für den gewöhnlichen Gebrauch.

Ich weiß wohl, daß in einigen Gegenden die Ernte ein wenig reicher ausgefallen sein wird, aber wir müssen dennoch sagen: Gott sei Dank für das, was er uns geschenket hat, denn was hat der Mensch von ihm selber? Ich denke, gar nichts, es sei denn, es wird ihm von oben gegeben. Und was macht oder was kann der Mensch von ihm selber thun? Jesus spricht: Ihr vermögt nicht ein Haar schwarz oder weiß zu machen. So wir denn wissen, daß wir nichts von uns selber können, so wollen wir uns in dessen Willen ergeben, der alles weiß, der alles hört, und der auch alles kann, denn Jesus spricht zu seinen Jüngern: Was dem Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Ich wünsche, daß der Segen des Herrn auch über andere Sünder gekommen sein möge, und wenn auch nur im Kleinen.

Heute ist das Wetter ein wenig stürmisch, aber doch ohne Schnee. Wir möchten gerne Nachrichten von allen unseren Freunden im nördlichen Minnesota, sowohl wie in Dakota, und Kansas haben. An Beantwortung der Briefe wird es nicht fehlen, darum schreibt nur! So wünsche ich euch noch allen den Segen des Herrn, in Zeit und Ewigkeit. Seid noch herzlich gegrüßt von uns allen, und möge die Gnade Gottes über euch walten.

Heinrich Braun.

Nebraska.

Jansen, Jefferson Co., den 30. Dez. 1898. Werte Rundschau! Die Feiertage sind jetzt wieder vorüber. Es waren gesegnete Tage, die wir verleben durften. Wir hatten Besuch aus York Co., nämlich Br. und Ältester Cornelius M. Wall. Es wollten noch mehrere Brüder kommen, hatten aber leider das Unglück, daß der Zug am Sonnabend nicht ging. Und so kamen nur Jakob C. Wall, Peter T. Harms und zwei Kinder, sowie die Frau des Jakob J. Fast, um ihre Eltern, Johann F. Thießen, zu besuchen. Peter T. Harms wollte Onkel und Tante, überhaupt alle Verwandte, deren er hier viele hat, besuchen. Schullehrer J. C. Wall kam um Bekannte zu besuchen und Bekanntschaft zu machen, wozu er hier gute Gelegenheit hatte. Er hatte auch die Gelegenheit, mit dem Schullehrer Heinrich H. Wiebe, der hier in Rosenort eine große Schule leitet, bekannt zu werden.

Wir feierten am zweiten Weihnachtstage ein Kinderfest, welches gut besucht wurde und unter der Leitung des S. S. Lehrers D. A. Friesen sich zu einem schönen Feste gestaltete. Der Chor hatte einige Lieder gesungen, und die Kinder sagten mit Freuden her, was sie gelernt hatten. Eine Schülerin sagte ein Gedicht, welches mit jedem Verse anfing: „Am Weihnachtsfest ein totes Kind," welches für den Lehrer gerade paßte, da nämlich ein Kind von 1 Jahr und 2 Monaten gestorben war und am ersten Weihnachtstage begraben wurde. Ältester Wall machte die Einleitung, Ältester Peter Fast redete über Offb. 7 und zeigte uns die Vorzüge des Himmels gegen diese Erde.

Am Sylvesterabend feierte Lehrer Wiebe mit seinen Schülern ein Fest. Das Schulhaus war leider zu klein und viele mußten stehen. In dem Gedränge gab es auch ungezogene Jungens, die ihre Unartigkeit zeigten. Mein Wunsch ist, daß es nicht mehr vorkommen möchte, es ist zu anstößig. Die Schule leistete viel Schönes und Gutes und auch etwas Humoristisches, welches manchen nicht paßte. Alles an seiner Stelle.

Gestern Morgen kam A. S. Friesen von Kansas hier an und bereitete uns eine freudige Überraschung. Er gedenkt vorläufig hier zu bleiben.

Der Gesundheitszustand ist hier nicht der beste, denn viele Kinder leiden am Husten und dicken Hals.

Bei Lehrer H. H. Wiebe kehrte am 18. d. M. ein kleiner Sohn ein. Wir gratulieren!

Allen Lesern der Rundschau ein gesegnetes Jahr wünschend,

Korr.

Jansen, Jefferson Co., den 30. Dez. 1898. Werte Rundschau! Wünsche zum neuen Jahre alles Gute, das wir nötig haben. Der Winter will doch wohl noch etwas als Abschied (Oho, der hat ja erst so gut angefangen!) zum besten geben, denn der Wind drehte sich gestern nach dem Norden und heute nun ist es sehr angenehm, wer einen warmen Ofen hat. Es ist 14 Grad Reaumur Kälte. Der Weg hier ist sehr schlecht und es ist kein Vergnügen, Getreide zur Stadt zu fahren, denn es ist sehr glatt; es taute und fror wieder, nun ist überall Eis. Doch hoffen wir, daß es bald besser werden wird. Heute Morgen war es 16 Grad Reaumur kalt.

Johann S. Friesen.

Jansen, 7. Jan. 1899. Gruß zum neuen Jahre! — Glückauf zum neuen Kleide und Ausstattung der „Rundschau"; sie ging ja fast Schritt für Schritt mit, durch die Reihe von Jahren, mit den Ansiedlungen der rußl. Mennoniten in diesem, damals so fremden Lande, fast wie der Mond schaute sie in die Hütten der Armen und die prunkvollen Häuser der Reichen, und als manche intime Korrespondenz abnahm, so hat ja die Rundschau ihre Spalten oft hergegeben um nur persönliche oder Familien-Verhältnisse zu berichten. Doch will nur kurz sagen, daß ich von Herzen wünsche, daß die l. Rundschau in ihrer Weise fortfahre, und auch wie jetzt, in der Bestrebung vollkommen zu werden.

Es ist ja auch von hier manches zu berichten, Erfreuliches und auch anderes.

Wir hatten hier ja dieses Jahr am 23. Oktober unser Liebesmahl, und die darauf folgenden Tage Konferenz. Manches Gute wurde gesagt und genossen; mancher gute Vorsatz wird bei solchen Gelegenheiten gefaßt, doch leider oft nicht ausgeführt. —

Dann kam bald die Zeit heran, daß die Kinder und Lehrer an Weihnachten dachten, und folglich dann auch Vorbereitungen getroffen wurden.

In unserer Distriktschule hatten sie auch wieder wie sonst, manches Gute im „guten Deutsch" gelernt, und am sog. hl. Abend, versammelten sich die Kinder und viele andere, wohl an 350 in unserer kleinen Schule; sie war unbequem voll gepackt, so daß die Ausführung des Programms nur mühevoll war. — Freilich unsere leistungsfähige Jugend langt ja allzugerne nach recht humoristischen Stücken, um bei ihrem Auffsagen nicht nur ihre Zunge zu gebrauchen, sondern auch sonst ins Wesentliche greifende Körperteile, so auch hier, doch ist mein Wunsch auch hierin, der Jugend besseres zu bieten, doch das geht nur dann, wenn wir es auch wirklich thun, und auch nicht Opfer scheuen, die es vielleicht kostet um der l. Jugend etwas wirklich Besseres zu bieten. Sonntag Nachmittag war in der Stadt ein Fest, geleitet von J. W. Fast.

Montag Nachmittag war in der sog. Peters Kirche Kinderfest im wahren Sinne des Worts, denn wirklich viele Kinder hatten sich eingefunden und fast alle hatten ein entsprechendes Gespräch oder sonst etwas gelernt, selbst Alte waren wie die Kinder und sagten ihr Gelerntes auf. Auch sang der Sängerchor recht schöne, passende Lieder. D. A. Friesen war Leiter.

Vormittag war in unserm Versammlungshaus Missionsstunde und manches Interessante wurde gesagt. Auch von der Arbeit des l. alten Bruders Jesse Engle in Afrika wurde vorgelesen.

Neujahr Abend hatte J. W. Fast wieder ein Fest mit der l. Jugend; geboten wird also, wie scheint, genug, und doch wird die Jugend nur spärlich gewonnen, sonderlich in der Stadt.

Korn hat guten Preis. Schafe sind wohl noch nicht ganz teuer genug, d. h. zum verkaufen. Viele Leute sind krank.

Auch ist hier große Bewegung, oft heißt's: „Die Pocken sind in der Nähe" doch bis jetzt nur „Windpocken", d. h. gar keine.

Allen ein frohes, neues Vertrauen auf Gott wünschend, bin ich wie sonst,

M. B. Fast.

ROYAL BAKING POWDER
ABSOLUT REIN.
Macht die Speisen schmackhafter und gesünder.
ROYAL BAKING POWDER CO., NEW YORK.

Kansas.

Inman, den 9. Jan. 1899. Einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser zuvor! Da die Rundschau einen Rundblick in viele Häuser, Städte und auch ins Ausland macht, so will ich der Rundschau, auf Verlangen meiner Mutter, einen Bericht mitgeben und einen Rückblick werfen in das, was sich in letzter Zeit zugetragen hat. Wie schon bekannt ist, starb die Frau von Johann Friesen am 18. Oktober 1898. Sie war meine Schwester. Sie kam vier Tage vor ihrem Tode zur Entbindung, und das Kind wurde tot von ihr genommen. In diesen vier Tagen hatte sie große Schmerzen und konnte sich selbst nicht helfen. Sie holten eine Hebamme, ehe sie so schlecht wurde; auch suchte ihr lieber Mann noch Rat bei zwei Doktoren, aber keine Medizin konnte helfen. Sie wurde immer schlechter und man konnte merken, daß sie sterben werde, welches sie auch selbst glaubte. In der Nacht, ehe sie starb, rief sie ihre beiden ältesten Kinder noch an ihr Bett und ermahnte sie zur Buße und zum Gehorsam. Es ist herzzerreißend, wenn die Mutter zum letztenmal ihre Kinder und Angehörigen um sich versammelt, um Abschied zu nehmen aus diesem Leben. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten und neun Kinder.

Zwei Monate nach ihrem Tode hatte es dem lieben Gott, der aller Menschen Leben abgemessen hat, gefallen, unsern lieben Vater von unserer Seite hinwegzunehmen. Er war am 21. August 1830 geboren und trat am 3. Januar 1857 in den Ehestand. Er lebte in der Ehe 40 Jahre, 11 Monate und 15 Tage. Er hinterläßt 5 Kinder, wovon ihm 3 in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großkinder hatte er 27, wovon 2 gestorben sind. Auch hinterläßt er sein liebes Weib und 2 Söhne, Dietrich und Abraham, 2 Brüder, Isaak und Johann Entz; ersterer wohnt in Süd-Dakota, letzterer hier; auch 2 Schwestern, Katharina und Helena. In Fischau, Rußland, wohnen auch noch 2 Stiefsöhne, Gerhard und Heinrich Boschman. Dort wohnten auch die lieben Eltern, bis sie nach Amerika auswanderten. Ihre Heimat ist in Mc-Pherson Co., Kansas. Mit vielen anderen Fischauern gründeten sie dort ihr Heim. Hier hatte es viel Trübsal und Elend gegeben, und wenn die Erfahrung reden sollte, würde man manches aufzeichnen können von dieser Not. Im Jahre 1896 wurde unser Vater durch die Taufe in die Gemeinde Gottes aufgenommen. Oft klagte er über seine Verdorbenheit und über seine Mißgriffe, aber er bestrebte sich, nach Gottes Wort zu leben und hielt treu zu seiner Gemeinde. Er war schon den ganzen Sommer über kränklich, und die Doktoren meinten, sein Magen sei außer Ordnung. Er hatte keinen Appetit zum essen, und die drei letzten Tage hatte er große Schmerzen im Leibe. Er ist im festen Glauben und in der Hoffnung des ewigen Lebens am

Sonntag, den 18. Dezember 1898, um halb sechs Uhr sanft eingeschlafen. Er wurde am 21. begraben. Br. Benjamin Wedel hielt die Leichenrede über den Text: Offb. 14, 12—13. Es ist mein Wunsch, es denen mitzuteilen, die die Rundschau nicht lesen. Laßt einmal von Euch hören durch ein Schreiben. Auch Freund Klaassen, der ehemals in Nebraska wohnte, möge etwas von sich hören lassen; er soll, wie wir gehört haben, in Kalifornien wohnen. So wohnt einer hier und der andere dort, die unsern lieben Vater gekannt haben.

Unsere Mutter ist in ihrem siebenundsiebzigsten Jahre noch ganz rüstig. Es war für sie zuerst schwer, ihre einzige Tochter und dann den Vater zu verlieren. Wie unbegreiflich ist den Menschen Gottes Führung, die aber alles herrlich hinausführet. Mir kommt es oft zur Frage: Bin ich auch dankbar gegen Gott, der Leben und Gesundheit giebt? Der Apostel sagt: Alles was ihr thut mit Worten und Werken, das soll alles zur Ehre des Vaters gethan werden. Der Pharisäer that dieses nicht; aber der bußfertige Zöllner wurde erhört, weil er Gott die Ehre gab. Alle Menschen sind durch den Fall Adams so weit gekommen, daß sie sich selbst nicht mehr helfen können, sondern um Gnade zu Gott rufen müssen. Eine rechte Erkenntnis der Wahrheit wird uns nur aus Gnaden gegeben. Gott hat uns seinen Willen geoffenbart in seinem Wort, wie denn auch an Nikodemus zu sehen ist. In diesem Willen will Gott den Menschen helfen, wenn sie durch Buße zu ihm gekommen sind, denn er ist willig, seinen Ratschluß zu erfüllen, wie zu lesen ist in Luk. 7, 29.

Unsere Familie ist ziemlich gesund. Berichte auch, daß Jakob Friesens Sohn, Heinrich, bedenklich krank ist. Der Herr wolle ihm beistehen in seinem Leiden, daß er stets auf Gottes Hilfe vertraue. Die Witterung ist gelinde und feuchter als gewöhnlich.

Meine Adresse ist: Abr. G. Enß, Inman, Kansas.

Eure Wohlwünscher,
Abraham und Margaretha Enß.

Süd Dakota.

Dalton, 8. Jan. 1899. Werte Rundschauleser! — Wir haben gegenwärtig angenehme Zeiten. Der Winter ist günstig und Schnee haben wir keinen und auch keine große Kälte. Das Vieh geht fast jeden Tag noch auf die Weide, welches uns viel Futter spart. Der Januar fängt schön an. Der Weizenpreis ist in Dalton 52—53 Cents das Buschel, die Schweine sind $3.50 das hundert Pfund, Korn war heute 23 Cents das Buschel.

Von Hochzeiten kann ich dieses Jahr nicht viel berichten. Sonntag, den 9. Dez., sind sieben Paare in den Ehestand getreten. Den 15. Januar wird Mathias Glanzer mit Frl. Katharina Walter in den Ehestand treten. Sie werden durch P. Paul Hofer getraut werden. Die Hochzeit findet in M. Glanzers Wohnhaus statt. Alle Schwäger und Freunde sind herzlich eingeladen. Wir wünschen den Eheleuten viel Glück und Segen.

Samuel P. Hofer, Sohn von Paul Hofer kaufte in Bridgewater ein Haus für $250 und wird dort wohnen. Er bekam von seinem Vater ein Erbe von $500. Er ist 25 Jahre alt und ist schon in den Ehestand getreten.

Mit freundlichem Gruß,
Ein Leser.

Texas.

East Bernard, den 3. Januar. Wieder ist ein Jahr hinter uns! Was wird die Zukunft bringen? ist die Frage. Es steigt mir oft der Gedanke auf: Würden doch die Menschen sich um die himmlische Heimat so bemühen, wie sie nach irdischen Dingen treiben und suchen. Wir werden oft müde auf der Pilgerreise, doch laßt uns dieses zu Herzen nehmen: Schon graut der helle Tag. Lieber Leser und Mitpilger, wie steht du mit deinem Gott? Wenn du noch ferne bist, so rate ich dir, eile in der Gnadenzeit ehe sie verstreicht. Der Dichter E. Gebhardt sagt in seinem Liede:

Feierlich mit ernster Mahnung
Tritt das neue Jahr heran,
Und wir wandeln voll von Ahnung
Auf geheimnisvoller Bahn.
Was wird dieses Jahr uns bringen?
Wird es Freud' sein oder Leid?
Tragen uns des Glaubens Schwingen
Himmelwärts zur Ewigkeit?

Eines nur vertreibt die Sorgen,
Daß ein guter Hirt uns führt,
Der mit jedem neuen Morgen
Trost und Kraft uns spenden wird.
Allen, die sich Ihm vertrauen,
Kommt das Jahr mit neuem Heil.
Bis wir endlich dort einst schauen
Unser himmlisch Erb und Teil, usw.

Liebe Leser, es ist dieses das erste Mal, daß ich der lieben Rundschau etwas auf den Weg gebe.

Wünsche allen Lesern Wohlergehen zum neuen Jahr.

Johann Merkel.

East Bernard, den 3. Januar. Weil ich schon manchen Bericht aus verschiedenen Staaten, wie auch aus Texas, gelesen habe und ich gerade mein Abonnement erneuern will, so dachte ich, es würde wohl gut sein, wenn ich meine Ansicht über Texas sage.

Texas ist ein schönes und gutes Land, aber im letzten Sommer hatten wir sehr viel Fieber. Die Doktoren thun hier ziemlich gut.

Das Baumwollenpflanzen ist eine reinliche Arbeit. Erstens, wenn man Baumwolle pflanzt, so muß schönes warmes Wetter sein, wenn dieses nicht der Fall ist, so kann es leicht sein, daß man zwei- bis dreimal pflanzen muß, und wenn man mit pflanzen fertig ist, dann geht es an die unaufhörliche Reinigung, und wenn es zu viel regnet in der Blütenzeit, so fallen die Blüten ab, und zum Pflücken wäre es nicht zu schwer, aber dann sind noch der Cottonwurm und die Raupen zu befürchten. Wenn nicht zur Zeit gut gesorgt wird, kann man leicht die ganze Ernte verspielen. Darum muß man die Baumwolle mit Gift bespritzen. Man braucht ungefähr für 25 Cents Gift per Acker, und das muß zwei- bis dreimal im Jahr gethan werden.

Das Korn wächst hier ziemlich gut, wenn die schwarzen Vögel es nicht, wenn es noch klein ist, ausraufen. Wenn es reif ist, dann kommen die Würmer daran und fressen das Mehl aus dem Korn heraus und man hat nur die Schalen. Hafer und Wassermelonen gedeihen hier sehr gut. Es wird sich vielleicht mancher Texaner, dem diese Zeilen in die Hände kommen, aufregen, aber das was ich geschrieben habe, ist wahr. Ich für mein Teil möchte keinem, der in den Nordstaaten wohnt, raten, sein Heim mit dem Süden zu vertauschen, wenn es ihm gut geht. Laßt es euch lieber immer wieder frieren, als im Sommer in der Hitze frieren. Lieber Leser, du weißt was ich meine, wenn ich sage im „Sommer frieren". Doch hat ein jeder seine freie Wahl, es kann ja ein jeder sein Geld in Texas anbringen, ich habe noch Platz. Wer viel Geld hat, kann es hier auch anwenden. Ich habe hier ein Jahr zugebracht, und ihr könnt glauben, daß ich auch Lehrgeld bezahlen mußte; ich werde wohl dem sonnigen Süden den Rücken kehren, wie schon mehrere thaten und mich wieder nach dem kalten Nord Dakota wenden. Ich will das Baumwollpflanzen den Leuten zukommen lassen, welche es gerne thun.

Ich will auch noch etwas von der Farbe der Leute in Texas anführen. Die meisten haben eine gelbe Farbe, als wenn sie immer krank wären. Wenn die Texaner von einem Platz auf den andern ziehen, so haben die meisten einen alten, gebrechlichen Wagen, ein paar Maulesel mit Kettengeschirr, eine Kiste, ein paar alte Betten, eine Kiste mit Hühnern und ein Trupp kleiner Kinder. So arbeiten sie ein Jahr und können die Rente nicht bezahlen, dann gehen sie das nächste Jahr wieder weiter. Es ist so, wie C. H. Friesen in Nummer 52 seinen Bericht schrieb: Lieber kaltes Blut und warme Füße; und ich setze hinzu, lieber im Norden bleiben.

P. H. Kunz.

Minnesota.

Lamberton, den 2. Jan. 1899. Werte Rundschau! Weil wir wieder ein Jahr durch Gottes Gnade erlebt haben, will ich etwas über unsere kleine Mennoniten-Ansiedlung berichten, weil mancher Freund in Amerika und auch in Rußland neugierig ist, etwas von den Lambertoner Freunden zu hören. Sie sind alle gesund, und auch im vergangenen Jahr ist wenig von Krankheit zu melden, ausgenommen Nichte Fast ist eine Zeit lang leidend gewesen. Wer weiß, was das nächste Jahr bringen wird? Wir können wohl denken, aber wissen ist des Herrn Sache.

Die Ernte war bei uns ziemlich gut; was ich in meinem letzten Berichte im Frühjahr bemerkte, daß auch mir ein Stück Weizen verfroren ist, und ich glaubte es noch einmal säen zu müssen, muß ich zurücknehmen, denn selbiger Weizen, welcher ich glaubte er sei verloren, gab noch 23 Buschel vom Acker, war also mein bester Weizen. Es wird jetzt schon ziemlich viel Weizen gedroschen. Ein englischer Farmer, 1½ Meilen von mir im Süden hat 7040 Buschel gedroschen. Der Weizen preist jetzt 56 Cents.

Melde noch, möchte vielleicht manchen in der alten Heimat interessieren, daß wir im Herbst einen Besuch von unserm Schulbruder Cornelius Fröse, Kansas hatten, bediente uns sonntags mit Gottes Wort. Solche Besuche sind und bleiben immer willkommen. Schwager Peter Rempel weilt gegenwärtig auf Besuch in Kansas. Auch war Freund Klaas Dück von Nord-Dakota mit Frau diesen Herbst hier auf Besuch. Er war auch noch ein Ansiedlungswerber, wie der Freund P. S. Warkentin bei Mountain Lake herum gewesen; einer wirkt für den Norden, der andere für den Süden. Wer wird nun den Sieg oder den Gewinn davon tragen?

Der Winter ist gut, kein Schnee, ein paar Tage hatten wir es ziemlich kalt.

Alle Freunde grüßend,
Johann Quiring.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, 19. Dezember 1898. Ich bitte auch noch ein paar Zeilen in der Rundschau zu veröffentlichen, damit unsere Freunde ein Lebenszeichen von uns erhalten möchten. Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund und geht uns gut; wir haben unser gutes Auskommen, obzwar noch manches zu wünschen übrig bleibt. Ich möchte gerne wissen, ob meine Schwester, die Dietrich Dücksche noch lebt und wie es ihnen geht. Sie wohnen in Rußland bei Ignatiew. Wenn sie die Rundschau nicht halten sollten, so sind andere gebeten, ihnen solches kund zu thun.

Nebst Gruß an alle Freunde und Rundschauleser verbleiben wir in Liebe,
Jakob u. Katharina Janzen.
Eigenheim, P. O. Rosthern.

Manitoba.

Kleefeld P. O., den 22. Dez. 1898. Werte Rundschau! Wieder sind wir an der Schwelle eines neuen Jahres, und unermüdlich hast du, liebe Rundschau, dein Erscheinen Woche für Woche gemacht bei deinen Lesern. Zwar hätte der Editor von seiten der Leser noch mehr unterstützt worden sein sollen, um ihm die Arbeit etwas zu erleichtern, aber dennoch hat der Editor nicht den Mut fallen lassen, sondern vielmehr scheint er voller Zuversicht in die Zukunft zu blicken, das merkt man daran und das überrascht uns fast, daß im neuen Jahre die liebe Rundschau vergrößert erscheinen soll und was könnte dem Editor lieber sein als fleißige Korrespondenten und Schreiber von Artikeln, Reiseberichten, Gedichten u. s. w. Und wer da glaubt, daß er nicht in diesem etwas für den Editor thun kann und ihm doch gerne eine Freude machen möchte, sollte einen oder mehrere neue Leser zu gewinnen suchen, was auch nicht eine harte Arbeit sein dürfte, wenn die Rundschau vergrößert, aber für denselben Preis wie bisher erscheinen wird.

Die Witterung ist angenehm, schon eine volle Woche ganz gelindes Wetter; an einem Tage sogar 2 Grad warm (Reaumur). Schnee haben wir hier genug, wiewohl noch nicht zu viel, so fähr's sich doch ganz gut per Schlitten. Krankheitsfälle kommen auch vor, so ist Wilhelm Vogt auf Greenland hart krank, auch Johann, Sohn des Johann Toews, daselbst. Aber der Tod hält seine Ernte, so sind nicht längst 2 Kinder gestorben, Heinr. Brandten, Steinbach und Andreas Blatzen, je eins. Zuwachs in der Familie haben hier erhalten: Jakob S. Friesens und Heinrich L. Fasten, je ein Knäblein. Die alte Mutter Johann Toews ist noch immer leidend und muß die Zeit im Bette zubringen, aber ihr Wunsch scheint noch in Erfüllung zu gehen, indem daß sie ihre Kinder Abr. Esauen in Oregon noch einmal sehen möchte, denn selbige wollen wieder zurück nach Manitoba kommen. Schließe denn mit einem Gruß und Wohlwunsch an alle Leser und den Editor. Korr.

Morris P. O., 29. Dez. 1898. Das Wetter ist hier jetzt eine Zeit lang ganz zuträglich gewesen, aber nur so leidlich genug Schnee zum Schlittenfahren. Mit dem Dreschen ist's hier nun endlich auch zum Abschluß gekommen; aber auf Stellen wird noch gedroschen. Der Preis für Weizen ist gegenwärtig nur 46 Cents.

Das Jahr ist nun auch wieder bald dahin, und mancherlei hat es uns gebracht, manchen Segen haben wir genießen dürfen, aber auch mancher Schmerz ist durch unser Herz gedrungen. Was es auch sein mag, für alles wollen wir dem lieben Gott Dank sagen, für seine gnädige Führung und von Herzen zufrieden sein mit unserem Los, wie's Gott auch beschieden, denn Gott tut immer unser Bestes, wenn wir nur würdig wären, es anzunehmen.

Sterbefälle sind hier nur sehr wenige vorgefallen. Der Leidenden sind auch nicht viele. Die Witwe Martin Rempel ist nicht besonders schlechter als bisher. Sie mußte vor einiger Zeit ihr Haus und Hof räumen und zog eine Meile weiter. Mit ihrer jüngsten Tochter Elisabeth und ihrem Großkind Wilh. Rempel (12 Jahre alt) allein im Hause.

David Klaassen, Sr., muß das Bett hüten und ist mit Unterleibsschmerzen geplagt. Frau D. F. Thiesen ist auch schon viele Jahre krank gewesen und hat schon manche Woche im Bett zugebracht. Jetzt kann sie bei schönem Wetter ausfahren und auch leichte häusliche Arbeit verrichten.

Die Kälte ist, oder war bis dahin, diesen Winter nicht sehr streng, besonders Schneestürme waren nicht große, aber es wechselte oft. Gestern war Thauwetter, heute ist Nordsturm bei 20 Grad Kälte.

Wünsche allen Lesern ein glückliches neues Jahr und allen Kranken oder Leidenden ein gottergebenes Herz.

Korr.

Steinbach, den 31. Dez. 1898. Werte Rundschau! Viel Neues ist jetzt hier nicht zu berichten, als ein trauriges Ereignis; nämlich am 29. d. M. starb die Ehegattin von Edward Wodske im Alter von 24 Jahren, nach 13tägiger Krankheit. Sie hinterläßt ein Söhnlein von 10 Monaten. Hieraus können wir sehen, daß bald hier bald dort einer der Welt gute Nacht geben muß.

Die Kranken, welche in der letzten Korrespondenz erwähnt wurden, waren die Ehefrauen von P. W. Töws und J. G. Barkman. Erstere ist bald wieder hergestellt, und letztere ist auch etwas besser. Der Reiseprediger H. L. Fast von Minnesota, der hier etwa zwei Wochen predigte, bestieg in Winnipeg am 22. den Zug und eilte der Heimat zu. Ja, in dem Bahnhof ist so recht zu sehen, wie ein jedes Ding seine Zeit hat. Denn der Zug stand bereit und Fast ging in den Waggon, um noch etwas zu besorgen, da setzte sich der Zug in Bewegung und er konnte nicht mehr heraus kommen, um denen, die ihn bis Winnipeg begleiteten, noch ein letztes Lebewohl zu sagen. In ihrer Gemeinde hierselbst ist A. F. Friesen jetzt zum Prediger angestellt; er ist von Texas hergekommen.

Das alte Jahr nimmt mit starkem Frost Abschied, denn heute Morgen war der Thermometer auf 32 Grad Reaumur unter Null gesunken.

Korr.

— Eine Mennoniten-Kolonie auf Hawaii. Der Dampfer „Gaelic", der am 16. Dez. aus Honolulu in San Francisco eintraf, bringt von dort die Nachricht mit, daß bei der „Planters' Association" von einer Gesellschaft aus Finnland eine Anfrage eingetroffen ist, ob auf den Hawaii-Inseln Platz sei für eine Mennoniten-Kolonie von 7000 Seelen. Dieselben wollen aus Rußland der Verfolgungen wegen, denen sie ausgesetzt sind, auswandern. $25,000 stehen zur Verfügung, um diese Leute nach einem andern Lande zu schaffen. Die „Planters' Association" hat noch keinen Beschluß gefaßt, ist aber sehr geneigt, das Anerbieten anzunehmen.

(Kansas Volksblatt.)

— Die diesjährige Ernte in Rußland bietet nach den Nachrichten des russischen Ackerbauministers fast überall ein recht buntes Bild. In der Mehrzahl der Schwarzerde-Gouvernements und in vielen Gouvernements des Nichtschwarzerdreichs wurden in einem und demselben Wolost, ja mitunter auf ein und derselben Wirtschaft ganz verschiedene Ernteergebnisse erzielt: gute, ja vorzügliche neben unbefriedigenden und sogar ganz schlechten.

Es würde wohl manche Meinung zu nichte,
Säh' man die Dinge im Stillen verrichten;
Ich glaube, die große Weltgeschichte
Besteht aus lauter kleinen Geschichten.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

„Ah so — ich verstehe — Mr. Sidney—"

„Ja, das ist er, den ich meine—"

„Ja, ja!" fuhr er mit einer Schnelligkeit im Sprechen fort, die es mir fast unmöglich machte, ihn ferner zu unterbrechen. „Ja, ja, sieht er nicht aus wie ein Prinz, dieser Mr. Sidney? — Sollte man ihn nicht für eine Art von König halten, oder wenigstens für einen kleinen Herzog, wenn man diese majestätische Miene und diese imposante Haltung sieht? — Haha! — Und nun sollten Sie ihn erst reden hören, wenn er auf dem Konversationsstuhl sitzt."

„Aha! Ich verstehe—"

„Da sollten Sie sehen, Sir, wie Mr. Lorenzen schwitzt, der Herr Kollege, denn dieser Mr. Sidney führt eine brave Lanze, das geht immer drauf los, frisch drauf los und schwatzt und schwatzt und schnickschnackt von Philosophie und Psychologie wie ein Buch, und von Irrtümern derer, die Irrtümer vertreiben wollen, daß einem die Haare zu Berge stehen."

„Aber, mein lieber Mr. Derby," warf ich ihm hier ein, „Sie sind ja ganz in Ekstase über diesen Mr. Sidney!"

„Ja, das bin ich — das weiß ich, Sir — ich habe den Jungen lieb, diesen Sidney, — entsetzlich habe ich ihn lieb, und ich gäbe wer weiß was darum, wenn er nicht so schrecklich verrückt wäre. Er ist nun einmal unser aller Liebling, obgleich man ihn das nicht merken lassen darf, sonst setzt er uns gar die Sporen in die Seite. Ha! Sie sollten sehen, wie das Volk hier ihn hätschelt, und die Wärter obendrein, und alle Verrückte — männlich und weiblich! Wenn er nur den Kopf hinaus ins Freie steckt, sind sie schon alle da — ah! da geht Mr. Sidney, da kommt Mr. Sidney! — oder — das hat Mr. Sidney gesagt! — das hat Mr. Sidney gethan!"

„Nun, lieber Kollege, sagen Sie mir, wer ist er eigentlich und an welcher Art von Gemütskrankheit leidet er?"

„Wer er ist?—Ah, bah! Das möcht' ich selber wissen, und doch kann ich's nicht erfahren. Unter uns gesagt — der Direktor, der seine Instruktionen über ihn hat, weiß es selber nicht genau."

„Wie lange ist er schon hier?"

„Vier Jahre, Sir!"

„Vier Jahre!" rief ich erstaunt, „und noch immer nicht geheilt?"

„Das hat gute Wege, Sir! In Wahrheit — er ist ein merkwürdiger Mensch — höchst sonderbarer, verwickelter Fall — wird kein Mensch daraus klug — er leidet an periodischer Tobsucht — da haben Sie's! In der Zwischenzeit ist er ganz ruhig, ganz vernünftig, und der beste, friedfertigste Mensch. —"

„Und wie erkrankte er? Und wodurch?"

„Hm! Sie fragen viel und wollen viel wissen—durch unbekannte Ursachen — weiß kein Mensch — jetzt kommen die Anfälle freilich seltener als sonst."

„Aber haben denn die, die ihn hierhergebracht, nichts über die Entstehung seiner Krankheit offenbaren können?"

„Ist mir nichts bekannt, Sir — diese Nachforschungen gehen mich nichts an — soviel ich aber weiß, ist die Grundursache niemals und niemandem bekannt geworden, und er selbst ist darüber gar nicht zu examinieren — so wie man fragt, wird er widerspenstig — er lacht uns aus -- ja, wahrhaftig, Sir, er hat uns schon oft ausgelacht und sogar verhöhnt."

„Und wie haben Sie ihn denn behandelt, wenn ich fragen darf?"

„Hm! ist hier eine andre Behandlung möglich? — Wie alle Tobsüchtige müssen behandelt werden — mit Gewalt!"

„Was?"

„Ja, das versteht sich; denn — Sie sollten ihn nur rasen sehen! Wenn er vernünftig ist, nimmt er es schon mit sechsen auf, in seinem Anfalle können es zehne sein, denn da zerschlägt und zerbricht er alles wie Porzellan — ich werde meine Lebtage an die Scene denken, als er hierher kam und wir zum erstenmale die Ehre hatten — au weh! Ich war gerade mit Mr. Lorenzen und einigen Männern zugegen, als er aus einem kurzen Schlafe erwachte, in den er gefallen war. — Wo bin ich? Was wollen Sie von mir, meine Herren? — Und da er sich durch einen Brustriemen gefesselt sah, der über sein Bett fortging, — heißa! reißt er ihn entzwei — einen ganz neuen Riemen, Sir! und nun auf uns los! — Ha! das war 'mal ein Springen und Rennen nach Hilfe und Mannschaft — ja — Sie lachen!"

Ich mußte wider Willen lächeln, als ich mir diese schreckliche, aber auch komische Scene vorstellte, die mir Mr. Derbys Augen, Mienen und Gebärden mit vieler Natürlichkeit zur Anschauung brachten.

„Sie lachen, aber Sie hätten dabei sein sollen — Sie wären gewiß mit davon gelaufen!"

„Ganz gewiß nicht, Mr. Derby!"

„Das können Sie wohl sagen; sagen ist leichter als thun — und da kam die Hilfe herbei und nur durch die größte Übermacht gelang es uns, seiner Herr zu werden, der wie ein Löwe tobte und brüllte."

„Das ist ja ein merkwürdiger Mensch!" sagte ich und stand in Gedanken vertieft da.

„Sie scheinen sich sehr für Mr. Sidney zu interessieren, Sir," sagte plötzlich der Unterarzt mit etwas schneidendem Ton und blickte mich mit seinen grauen Augen eigentümlich forschend an.

„Ich interessiere mich für alle," sagte ich, „die ihres Verstandes ganz oder auch nur teilweise beraubt sind, und zu denen gehört ja auch Mr. Sidney. Ich bin selbst ein Irrenarzt, und da können Sie mir meinen Anteil nicht verdenken, Mr. Derby!"

„Ganz und gar nicht! Ich bedaure nur, Ihnen nicht genügendere Auskunft über ihn geben zu können, doch mögen Sie Mr. Elliotson fragen, der weiß vielleicht mehr, als er mir gesagt hat."

„Bei Gelegenheit!" erwiderte ich gleichgültig.

Hier endigte der Besuch des Mr. Derby. Er entfernte sich und ließ mich in einer Stimmung zurück, die mir selbst nicht recht klar werden wollte, denn ich war mehr unwillig als empfindsam und traurig gestimmt. Es wurde mir darüber so eng, so einsam, so düster in meinem stillen Zimmer, daß ich nach den Sonnenstrahlen des Tages Verlangen trug, und ich begab mich in den Park hinab. Als ich aber hier den Anfang eines langen und breiten Weges betreten hatte, sah ich am anderen Ende desselben die unverkennbare, hohe Gestalt des Irren von St. James auf und nieder schreiten.

Ich wollte mich zu ihm begeben — da kam mir ein anderer zuvor — es war der Krämer Philipps, mein Reisegefährte, der, aus einem Seitenwege hervortretend, langsam und gleichgültig sich Mr. Sidney näherte. Sie waren nicht allein, denn außer andern Spaziergängern bewegten sich auch die gewöhnlichen Aufseher um sie her, die nie fehlten, wo Irre sich aufhielten, und mit Aufmerksamkeit ihrer Pflegebefohlenen Handeln und Sprechen zu beobachten gewohnt waren. Da sah ich, wie Mr. Sidney stehen blieb und gelassen auf den Krämer blickte. Dieser trat auf ihn zu und begrüßte ihn artig, aber kurz. Auch der Irre nickte ihm zu — weiter sah ich nichts, denn ich stand zu entfernt, um beide genauer beobachten zu können. Doch wie? — warum beide genauer beobachten? Was ging mich ihr Gespräch, ihr Verhältnis an, wie konnte es mich interessieren? —

Ich weiß nicht, warum? — aber es ergriff mich ein eigentümlich beklemmender Zustand; — schnellen Schrittes ging ich einer anderen Gegend des Parkes zu und mischte mich unter die Spielenden, die Laufenden, die Arbeitenden — aber auch da behagte es mir nicht, so daß ich endlich abseits an eine einsame Stelle ging, um hier ungestört zu grübeln und nachzudenken. Etwas hatte mich erfaßt und ließ mich nicht los.

Nach einer halben Stunde einsamen Umherwandelns gewahrte ich Herrn Sidney. Sein Auge blieb einige Sekunden auf mir haften, dann aber leuchtete es mit unterdrückter Freude höher auf. Er grüßte und sah sich mit einem spähenden Blick um. Dann aber, als er bemerkte, daß niemand in unsrer Nähe war, sagte er, und zu meinem größten Erstaunen in deutscher Sprache:

„Guten Morgen, mein Herr! Ich bin Ihnen die Genugthuung schuldig, zu erklären, warum ich Ihre freundliche Anrede gestern Abend unbeantwortet ließ; wenn Sie sich aber gestern, wo Sie mich noch nicht kannten, über mein Stillschweigen wunderten, so werden Sie es heute nicht mehr, da Sie ohne Zweifel jetzt wissen, wer und was ich hier bin."

Die Freude, mich so unerwartet in meiner Muttersprache angeredet zu hören, war es nicht allein, die meine Antwort einen Augenblick verzögerte, nein! ich war erstaunt, das aussprechen zu hören, was ich am wenigsten von ihm erwartet hatte, denn offenbar lag in seinen Worten die Andeutung, daß ich gehört haben müsse, er gehöre zu den in St. James befindlichen Geisteskranken.

„Sie sind sehr gütig, daß Sie sich meiner noch von gestern her erinnern," erwiderte ich ausweichend, „wenn Sie aber der Gegenstand, der uns dabei vor Augen lag, so interessiert wie mich, so hoffe ich, Gelegenheit zu haben, Ihre Meinungen und Ansichten darüber noch hinreichend zu vernehmen."

„Sie kommen meinem eifrigsten Wunsch zuvor, mein Herr," lautete die mit einer freundlichen Neigung des Kopfes gesprochene Antwort, „ich hoffe, man wird mir hier erlauben, mit Ihnen, einem Fremden, in eine freundschaftliche Unterhaltung zu treten, die meinem Herzen ein längst gefühltes Bedürfnis ist."

Die Worte man und hier und erlauben wurden mit einer eigentümlichen Betonung und mit einem Zuge um den Mund gesprochen, der, wenn er auch nicht Ironie war, doch sicher daran streifte. Ich konnte das deutlich herauslesen.

„Sie bleiben längere Zeit hier, wie ich höre?" fragte er dann mit einem etwas weniger zuversichtlichen, aber gespannt forschenden Blick, indem er sein großes blitzendes Auge unverwandt auf mir haften ließ.

„Es ist so meine Absicht! — Vier Wochen denke ich wenigstens hier zu verweilen." —

Mr. Sidney nickte mit dem Kopfe — sein Auge schweifte eine Sekunde lang umher, dann den Blick desselben senkend und zur Erde schauend, sagte er halblaut, wie zu sich selbst:

„Vier Wochen! — Hm! eine schöne Zeit!" —

„Freilich wohl," erwiderte ich laut, „aber doch kaum lang genug, alles das zu erfahren, weshalb ich hierher gekommen bin."

Diese Worte, so unbefangen gesprochen, schienen einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf ihn hervorzubringen; er richtete abermals sein Auge auf mich, aber mit dem Ausdruck der Verwunderung, beinahe des Erstaunens.

„Weshalb sind Sie hierher gekommen?" fragte er rasch.

„Erfahrungen zu sammeln," war meine Antwort, doch setzte ich hinzu, da ich eine Wolke der Täuschung über seine Stirn fliegen sah, „aber auch um Anteil zu nehmen und, wenn es möglich ist, Anteil — zu erwecken."

„Ha! Anteil!" erwiderte er lächelnd, „welch schönes Wort! — Ich habe längst gewünscht, einen Arzt kennen zu lernen, der Anteil an — an seinen Kranken nimmt."

„Wie? Sollte Ihnen der hier nicht geworden sein? Ich dächte, der Oberarzt, Mr. Lorenzen, meinte es sehr gut mit den seiner Obhut Untergebenen?" warf ich fragend ein.

„Er meint es gut — ja — ohne Zweifel — auf seine eigne Weise. Aber ist diese Weise gut, die nicht vor Irrtümern schützt, welche einst schwer auf seine Seele fallen könnten?"

Er stand still und sah mich fragend an. Jetzt fiel mir zum erstenmale wieder ein, daß ich mit jemand sprach, der an periodischem Wahnsinn litt, denn bis hierher war mir sein Benehmen wie seine Sprache so vernünftig, ruhig und unzweideutig vorgekommen, daß ich ganz vergessen hatte, daß es der Irre von St. James war, mit dem ich mich unterhielt.

„Ein Arzt muß vorsichtig sein, mein Herr," sagte ich, „vor allem der Doktor Lorenzen, er hat schwere Pflichten zu erfüllen, und — er erfüllt sie, glaube ich, mit Wärme und Neigung. Dennoch aber ist er nicht unfehlbar, wie kein Mensch es ist, und man muß den Maßstab der Milde nie vergessen, wenn man einen solchen Mann beurteilt."

„Sie haben ganz recht, wenn Sie diesen Maßstab anempfehlen, aber in diesem Augenblick thun Sie etwas, was er nie gethan hat, gegen mich wenigstens nicht — und das ist es, was ich tadle."

„Und was ist das, wenn ich bitten darf?"

„Sie verraten einen Anteil, der Ihnen aus dem Herzen kommt und haben Vertrauen, zu einem — ja, ja, sage ich es immer — zu einem Wahnsinnigen zu sprechen, wie man zu einem Menschen spricht."

Ich wurde etwas verlegen — dahin wollte ich das Gespräch nicht gebracht sehen. Ich verbeugte mich und erwiderte schnell:

„Warum sollte ich keinen Anteil an Ihnen nehmen und kein Vertrauen zu Ihnen haben? Ich habe viele Gründe dazu." —

„Viele?" unterbrach er mich.

„Ja, und darunter einen oder zwei, die mir Ihre Gesellschaft wünschenswert machen."

„Und die wären?" fragte er gespannt.

„Sie sprechen — unter anderm — deutsch, und das so gut und rein, daß ich glauben muß, Sie haben die Sprache in Deutschland selbst gelernt?"

„Ah, ist es das? Nun, Sie können recht haben—ich bin freilich in Deutschland gewesen — aber ich habe auch von früher Jugend an einen deutschen Erzieher gehabt," setzte er mit einer so unverhohlenen Traurigkeit hinzu, daß sie mein tiefes Mitleid erregte.

„Sie sind in Deutschland gewesen?" entgegnete ich freundlich, „das ist mir sehr lieb — kommen Sie, lassen Sie uns davon plaudern."

Abermals sah er mich mit einem aufmerksam forschenden Blick an.

„Kommen Sie diesen Weg," sagte er und griff mich am Arme, „nicht den da — hier ist es ruhiger — und nun, was wollen Sie von mir wissen?"

„Zuerst will ich Ihr Vertrauen wieder haben, das Sie halb aufgegeben haben," erwiderte ich.

Er sah mich an und lächelte.

„Da haben Sie es!" sagte er und bot mir die Hand, „ich hatte es noch nicht verloren — aber Sie leiteten mich einen Augenblick irre — doch, ich denke — ich verkenne Sie nicht."

„Dieses Ihr aufrichtiges Bekenntnis macht mir Freude und ehrt mich — ich verkenne Sie auch nicht."

Bei diesen Worten begegnete ich einem so freudigen, ich möchte sagen, kindlich dankenden Blick seines großen Auges, daß ich von Minute zu Minute meinen Anteil wachsen und meine Neigung sich vermehren fühlte.

„Also, Sie waren in Deutschland?" lenkte ich wieder ein.

„Ja, mein Herr, drei Jahre, und die schönsten Jahre meines Lebens. Die schönsten sage ich, denn ich war stark, jung, glücklich — ich kannte des Lebens Nachtseite damals noch nicht."

„Und warum kehrten Sie in Ihr Vaterland zurück, wenn es Ihnen in Deutschland so wohl gefallen hat?"

„Hm! — doch warum soll ich Ihnen das nicht sagen — Familienangelegenheiten — ich mußte Deutschland verlassen — und — kaum war ich nach England zurückgekehrt — da schlug mich Gott, daß ich sehr unglücklich wurde. An einem Tage, wo ich so glücklich war — ward ich — krank — sehr krank — und das Resultat dieser Krankheit — das, das sehen Sie jetzt in mir — jetzt — hier!"

Diese letzten Worte, die so einfach klingen, während ich sie schreibe, sprach er mit einer leisen, halb klagenden, halb gefaßten Stimme, und doch auf eine so ergreifende und nachdrückliche Art, daß ich trotz ihrer Weichheit auf eine Weise erschüttert wurde, die ich nicht mit Worten beschreiben kann.

Da läuteten die Glocken aus dem Hause zum Mittagessen — er schien es nicht zu hören, denn er ging, in Gedanken vertieft, — und was mochten dies für Gedanken sein! — schweigend neben mir her.

Um mich aus diesem peinlichen Moment zu ziehen und ihn wieder an die Wirklichkeit zu erinnern, fragte ich, fast ohne Grund, bloß um etwas zu sprechen:

„Sie sagten mir vorher, ich bliebe länger hier — woher wissen Sie das?"

Da sah er mich so ruhig, so ruhig, als wenn er durch nichts aufgeregt gewesen wäre, von der Seite an, indem er erwiderte:

„Freilich! Wer sagte mir das? Vielleicht die Herren Ärzte, die es so gut mit mir meinen und mir eine neue, längst ersehnte und lange nicht genossene Unterhaltung gönnen? Nein, nein — ich habe ja keinen Grund, Ihnen auch das zu verheimlichen! — Ein Mann sagte es mir, mit dem Sie gestern reisten, ein einfacher, aber ein braver, ehrlicher Mann — ein Mann, den ich kenne und der — mich kennt."

„Darf ich auch hoffen," fragte ich, von einer unwillkürlichen Wallung hingerissen und ihm herzlich meine Hand bietend, „Sie auch kennen zu lernen?"

„An mir soll es nicht liegen, gewiß nicht!" erwiderte er. „Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Sie sprechen Worte zu mir, wie ich sie seit vier Jahren nicht gehört habe — verstehen Sie nun mein Verlangen und meine Wünsche? — Gewiß, gewiß!" fügte er schneller hinzu, „Sie sollen mich kennen lernen—glaube ich doch schon — Sie zu kennen. Doch — da läutet es und wir müssen gehen. Speisen Sie allein?"

(Fortsetzung folgt).

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von C. C. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind. as second-class matter.

18. Januar 1899.

— Viele Menschen glauben, nur der sei wehrlos, der keinen Säbel trägt und keinen Türken oder keinen Spanier abmurkst.

— Viele Menschen rühmen sich der Wehrlosigkeit, scheuen sich aber nicht im geringsten, ihren Mitbruder zu verleumden und ihm Ehre und Ansehen zu rauben.

— Man hinterläßt seiner Familie nicht nur sein Vermögen, sondern auch seinen Ruf.

— Geizige Leute sind wie Schwämme, welche das Wasser gierig einsaugen, aber nur wenig von sich geben, bis sie gedrückt werden. — Dr. Hall.

— Bekanntmachung.—Da die Poststation Alta, Harvey Co., Kansas, aufgehoben ist, so möchten alle unsere Leser und Kunden uns doch so rasch wie möglich benachrichtigen, wo ein jeder weiterhin seine Post haben wird.

— In wie weit ist der Editor für den Inhalt seines Blattes verantwortlich? Soweit, daß er wissentlich keine Unwahrheit sagt, schreibt oder aufnimmt. Wenn nun aber ein Mensch Saskatchewan als sein Ideal hinstellt, während ein anderer Texas hochhebt, so hat ein jeder das Recht dazu. Ich wünsche, daß alle lieben Leser der Rundschau mit ihrem irdischen und himmlischen Lose so recht zufrieden sein könnten. Bei dem Hinundherziehen kommt nicht viel heraus. Da kann es wohl heißen:

Sie zogen hin und wieder,
Ihr Kreuz war immer groß.

Wir bitten alle Leser bei Bestellungen oder bei Neubestellungen, den Namen, Post Office und Staat genau und deutlich anzugeben: dadurch erspart man uns Zeit und Arbeit, und uns gegenseitig: Mißverständnisse. Der Name muß immer genau so angegeben werden, wie er auf dem gelben Streifen stand. Wer bezahlt hat und es auf dem gelben Streifen nicht quittiert sieht, der möge so gut sein und sich melden.

— An die Korrespondenten. — Letzte Woche erhielten die meisten unserer Korrespondenten je sieben Couverte mit Adressen und Postmarken versehen. In dem Begleitschreiben ist von zehn Couverten die Rede. Das mußte auf der Post noch geändert werden, denn die Pakete wurden so zu schwer. Also, statt zehn nur sieben. Hoffentlich können wir bald wieder sieben schicken. Wer übersehen worden ist und doch gerne schreiben möchte, soll es gerne thun; wir schicken ihm dann die Marken auf Applikation, oder auch nachträglich.

— Am 29. Oktober 1898 hatte der Editor das Vergnügen, in dem gastlichen Hause des Johann Hiebert, Neuhoffnung, Man. schöne Nachtherberge zu finden. Der liebe Alte konnte mir so viel Interessantes über die Vergangenheit unseres Volkes erzählen, daß die Zeit nur zu rasch verflog.

Unter anderem erzählte er mir auch aus seiner Schulzeit, da er mit dem bereits heimgegangenen Prediger, Lehrer und Volksdichter Bernhard Harder auf der Schulbank saß. Harder wurde einst unschuldig vom Lehrer bestraft und machte später ein Gedicht über diese Episode, welches ihn bald teuer zu stehen gekommen wäre, hätte er nicht Abbitte geleistet. Das Gedicht ist nie gedruckt worden und auch Br. Hiebert erinnert sich nur noch einiger Zeilen desselben. Will dieselben der Kuriosität halber hersetzen:

. . . Ruhig lag ich bis zum sechsten (Hieb),
Ohn' Bewußtsein einer Schuld;
Doch er hört' nicht auf zu dreschen,
Da verging mir die Geduld.

Hurtig sprang ich auf die Beine,
Bleich der Lehrer vor mir stand,
Und das dicke End des Stockes
Sah ich hoch in seiner Hand.

So ging es halt in der guten alten Zeit.

Briefkasten.

A. T. in R., S. Kataloge abgeschickt. Wir werden von Bernhard Harders Gedichten von Zeit zu Zeit einige bringen. Das von Dir eingesandte enthält wirklich tiefe Gedanken und beim Lesen desselben stieg das Bild meines lieben Lehrers recht frisch in meinem Gedächtnis auf. Das Gedicht ist aber für dieses Neujahr zu spät. Mit Gruß.

Jugendverein der Zions Gemeinde, Dallas, Ore. Durch J. J. Rose sind uns für den kranken Br. J. G. Ewert in Hillsboro Kans., $1.40 zugeschickt worden. Herzlichen Dank und möge Gott noch mehr Herzen willig machen dem armen Kranken seine Lage zu erleichtern. Er ist wert, daß im geholfen werde.

Johann S. Friesen, Jansen, Nebr. Dank für die herzlichen Worte. Freundliches Entgegenkommen thut jedem Menschen wohl, folglich auch einem Editor, welcher es ja so vielen recht machen soll. Persönlicher Brief folgt.

Johann Kliewer, Henderson, Nebr. Hoffentlich ist jetzt schon alles in Ordnung. Hier im Buche war es sofort quittiert worden, aber gerade um diese Zeit hatten sich mehr als fünfhundert Briefe angehäuft. Unser neuer deutscher Korrespondent meint, jetzt könne er schon das Ende sehen. Mit Gruß.

Jakob Schierling, Medford, O. T. Wir waren bis jetzt noch nicht in der Lage zum „Jugendfreund" auch Prämien zu geben. Ihrem Wunsche wird natürlich sofort entsprochen werden.

Konferenznachrichten aus Rußland.

Am 17. und 18. September 1898 fand im Bethause zu Schönsee (Molotschna) die diesjährige allgemeine Konferenz des mennonitischen Lehrstandes in Rußland statt.

Den überaus wichtigen Beschlüssen dieser letzten Beratung entnehmen wir folgendes:

Punkt 4 bestimmt, daß im Anschluß an die bereits vor Jahren erörterte Frage über Erteilung des hl. Abendmahls durch Prediger fernerhin die Funktionen eines Ältesten überhaupt auch Predigern gestattet seien, und zwar unter folgenden Bedingungen: wenn und solange eine Gemeinde oder ein Häuflein Gläubiger in der Diaspora noch ohne eigenen Ältesten steht oder der fungierende Älteste wegen Krankheit u. s. w. seine Funktionen einstellen muß und wenn dazu die von Predigern an Ältesten statt zu bedienenden Gemeinden dieses wünschen und ihren Wunsch durch Stimmenmehrheit zu erkennen geben. In allen andern Fällen ist die Verwaltung der Sakramente durch einen Prediger unzulässig.

Das ist ein großer Schritt, der mitunter folgenschwer werden kann. Jedenfalls haben die Leiter der Gemeinden die Sache doch wohl reiflich überlegt und alle möglichen Konsequenzen desselben erwogen.

5) Die Konferenz ist der Ansicht, daß die Gründung einer Predigerschule jetzt noch nicht an der Zeit sei. Warum nicht, wird in den Beschlüssen nicht weiter begründet. Ich selbst — was freilich wenig bedeutet — bedaure das beständige Hinausschieben einer Sache, die doch einmal sein muß, und weshalb nicht heute so gut wie über etliche Jahre in Angriff genommen werden kann, zumal der Kostenpunkt, wie es heißt, keine Schwierigkeiten machen würde. Wenn wir zu lange damit warten werden, dürfte es noch schwieriger werden; nach 10 bis 15 Jahren aber wird der Besitz einer eigenen Predigerschule für unsere Gemeinden Lebensfrage sein.

Einstweilen soll die Predigerschule durch Bibelkurse ersetzt werden, deren Leitung einem kompetenten Prediger zu übergeben ist. Die Konferenz findet zugleich die dazu geeignete Kraft in der Person des Reisepredigers Quiring, in den sie das Vertrauen setzt, daß er, ungeachtet seiner Jugend und der nur einjährigen Erfahrungen im Predigtamte, die erforderlichen Bedingungen zur segensreichen Verwaltung dieses Postens in sich vereinigt.

Vor zwei Jahren wurde bereits die Frage angeregt, ob es nicht wünschenswert sei, für die gottesdienstlichen Ordnungen ein kleines Formularbuch zu haben, so etwa, wie es einige Gemeinden in Deutschland noch haben. Dieser Vorschlag wurde jedoch nicht angenommen, weil — wenn ich mich recht entsinne—die evangelische Freiheit darunter leiden werde.

Von neuem angeregt, ist diesmal bestimmt worden, daß unter Leitung des Ältesten Unruh-Montau durch Vertreter sämtlicher Gemeinden ebenso ein einheitliches Formular zusammenzustellen sei. Von welchem Gesichtspunkte man sich jetzt hat leiten lassen, ist Einsender unbekannt.

Eine ganz besondere Bedeutung muß die Konferenz durch die Anwesenheit des Missionars Fast von Java erhalten haben. Sein Bericht über die Erfolge der Missionsthätigkeit unter den Javanen lautete höchst erfreulich und ermutigt zu neuer Thätigkeit auf diesem Gebiete.

Weniger erfreulich sind die Nachrichten von Sumatra, doch umsomehr heißt es da alle Kraft einsetzen, bis auch hier das Licht des Evangeliums den Sieg davontragen wird.

9) Auch die Reisepredigt ist von unsern beständigen, auch von einigen zeitweilig thätig gewesenen Reisepredigern recht erfreulich gepflegt worden, in welcher Beziehung die Thätigkeit des Br. Quiring, der von der Konferenz im vorigen Jahre vorläufig auf ein Probejahr angestellt wurde, besonders zu erwähnen ist, wobei die Konferenz ihn zugleich auf ein weiteres Jahr anstellt, und zwar auf seinen ausdrücklichen Wunsch, während sie geneigt wäre, ihn gleich auf länger anzustellen. Diese Anstellung soll Br. Quiring jedoch nicht hindern, die in Punkt 5 dieser Beschlüsse erwähnten Bibelkurse zu leiten." —

12) Die nächste Konferenz, die — so der Herr will — im September 1899 stattfinden soll, ist nach Lichtenau (Molotschna) bestimmt. C.

Ein Lehrerjubiläum.

„Aus der Schule plaudern" — wollen manche Leute tadeln, in diesem Falle aber ist's Pflicht dankender Anerkennung, denn es gilt, dem Andenken der fünfundzwanzigjährigen, segensreichen Amtsthätigkeit des Religionslehrers an der Chortitzer Centralschule, H. Peter Penner, ein bescheidenes aber bleibendes Denkmal zu setzen, indem wir hier eine kurze Schilderung der Jubiläumsfeier geben, die ihm zu Ehren am 26. Mai veranstaltet wurde. Diese Feier fand in der Chortitzer Kirche statt und fiel mit dem jährlichen Schlußakte der Schule zusammen. Ältester J. Dyck leitete sie durch eine kurze warme Ansprache an den Jubilar ein; tiefbewegt drückte er ihm im eigenen sowie im Namen der Gemeinde den Dank für seine lange, erfolgreiche Arbeit an unsern Kindern aus; die Gemeinde selbst aber brachte denselben durch den Gesang der Liederstrophe: „Nun danket alle Gott", zum Ausdruck.

Hierauf ergriff der leitende Lehrer der Centralschule, Herr A. Neufeld, das Wort und entwarf in russischer Sprache und in längerer Rede ein abgerundetes Bild der segensreichen Arbeit des Jubilars. Aus diesem Vortrage heben wir hervor, daß Lehrer Peter Penner nach Beendigung der Chortitzer Centralschule anfangs mit dem größten Erfolge an verschiedenen Volksschulen des Chortitzer Bezirks thätig gewesen ist, wobei sich seine Arbeit jedoch bald weit über den engen Kreis seiner eigenen Schule erstreckte. Er war einer der ersten, die vor ca. 20 Jahren ein neues geistiges Leben in unserer Lehrerwelt weckten und dadurch auch ein neues Leben in die Schulen selbst hineinbrachten. Er war es, der den ersten Impuls zu den Lehrerkonferenzen im Chortitzer Bezirk gab, deren reger und umsichtsvoller Leiter er auch viele Jahre lang gewesen ist. Da sich Penner zudem auch in der eigenen Schularbeit ganz besonders vor allen anderen Kollegen hervorthat und dieselben ebenso an Bildung überragte, so wurde auch er als erster Lehrer an die neugeschaffene Musterschule bei der Chortitzer Centralschule berufen, wo die angehenden Lehrer ihre praktische Vorbildung bekommen, „und als dann nach zwei Jahren der Posten des Religionslehrers und Lehrers der deutschen Sprache an der Centralschule frei wurde, gab es nur einen Mann bei uns, der ihn würdig einnehmen konnte: Lehrer Peter Penner." Hier ist er bereits sechs Jahre lang thätig, ein Muster der Treue, des Fleißes und der angestrengtesten Arbeit. Wenn Salomo sagt, daß das Leben köstlich sei, welches voll Mühe und Arbeit gewesen, so muß — fuhr der Redner fort — auch der Jubilar diesen Segen in sich gespürt haben, der herrlichste Lohn aber werde ihm verheißen, wie in Dan. 12, 3, geschrieben steht: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich." Der Vortrag schloß mit vollster Anerkennung der Leistungen L. Penners an der Centralschule, mit dem Glückwunsch aller Lehrer und der Übergabe einer goldenen Uhr an den Jubilar, die ihm Kollegen und einstige Schüler als Andenken an diese Stunde darbrachten. — Ferner sprach H. Peter Riediger, weiland Religionslehrer an der Centralschule. Er erging sich zuerst in Erinnerungen an die schöne Zeit, wo er einst mit dem Jubilar gemeinsam auf der Schulbank gesessen und mit ihm zusammen die Freuden und Leiden des Schülerlebens gekostet habe. Er wies weiter darauf hin, wie Penner verhältnismäßig spät in die Schule eingetreten sei, aber durch seinen eisernen Fleiß bald alle Schüler überholt habe. — Auch H. Riediger sprach ferner von der segensreichen Arbeit des Jubilars als Lehrer und Erzieher und schloß mit herzlichem Glückwunsch.

Jetzt trat aus der Schülerreihe ein Zögling der Anstalt hervor und verlas im Namen sämtlicher Schüler einen Glück- und Segenswunsch in Versen, die darauf von der ganzen Schule nach der Melodie: „Wie wird uns sein", in getragenem vierstimmigen Chore gesungen wurden. Zur Erinnerung an diese Stunde überreichten die Schüler ihm ein größeres kirchengeschichtliches Werk. Aufs tiefste bewegt sprach der Jubilar ein paar Worte des Dankes, alle Ehre dem zuweisend, dem sie allein gebührt, Gott dem Herrn.

Mit einem Schluß- und Dankgebet des Predigers Jakob Wiebe, welcher alles Fühlen und Danken, Wünschen und Hoffen dieser Stunde in ergreifender Weise fürbittend vor den Thron Gottes brachte, und einem Schlußliede der ganzen Versammlung schloß die Feier. Möchte es dem lieben Jubilar noch lange vergönnt sein, in Rüstigkeit und Kraft seinem Werke obzuliegen, zum Segen der Schule und der Gemeinde! (Mennonit. Bl.)

— Kein Unsinn ist zu groß, daß ihm nicht Glauben geschenkt würde, wenn er nur in eine Art System gebracht und mit verblüffender Dreistigkeit vorgetragen wird. Es ist eine steinalte Erfahrung, daß die Welt betrogen sein will und daß, wie der Volksmund sich ausdrückt, die Dummen nicht alle werden. Die Schlauen angeln darum Tag und Nacht, um aus der Leichtgläubigkeit, dem Unverstand und dem Aberglauben großer Kreise Nutzen zu ziehen. Gar manche Stifter neuer „philosophischer Systeme" oder religiöser Sekten gehören allerdings nicht zu diesen verächtlichsten aller Betrüger, die auch das Heiligste zu einem Mittel finanzieller Spekulation machen, sondern sind Betrüger und Betrogene zugleich. Sie betrügen sich selbst und halten die Ergebnisse ihres Phantasierens für göttliche Offenbarungen. Solche falsche Lehrer sind um so gefährlicher, je fester sie selbst von der Richtigkeit ihrer Lehren überzeugt sind. Es ist oft schwer die Grenzlinie zwischen diesen zwei Arten der falschen Propheten zu ziehen, und genügt es auch in der Regel, daß man beide als Feinde der göttlichen Wahrheit erkennt und bloßstellt.

Zu diesen falschen Propheten gehört Frau Mary B. Eddy, die Mutter der Christian Science, welche so vielen schlichten Leuten mit ihrer „neuen" Weisheit den Kopf verdreht hat, obschon und vielleicht gerade weil diese weder auf den Namen „Wissenschaft" noch auf die Eigenschaft „christlich" Anspruch erheben kann. Frau Eddy findet immer noch Zulauf. Dieser Tage erst hat, wie eine Zuschrift an die Presse besagt, Frau Eddy, die Gründerin der Christlichen Wissenschaft, die Prüfung einer Klasse von etwa siebenzig aktiven Arbeitern der Christian Science zu Ende geführt und ihnen die Ehrentitel des Massachusets Metaphysical College als Heiler und Lehrer dieses Heilsystems verliehen.

Es ist schwer zu begreifen, wie diese Scharen von Heilern den Glauben an ihr System sich wahren können, wenn sie doch so vielen Mißerfolgen in ihrer „ärztlichen Praxis" begegnen. Aber so lange sie leichtgläubige Patienten finden, die sich ihren Händen mit Leib und Seele anvertrauen, werden sie „heilen", die Erfolge ihrer Wissenschaft, die Mißerfolge dagegen dem zu schwachen Glauben ihrer Kranken zuschreibend. Und sie werden Anhänger finden, bis ein neuer Zauber und ein noch kräftigerer Irrtum die im Glauben Schwachen und die Abergläubischen stärker anzieht.

(Kirchenzeitung.

V20/3 JA 18 99 UMI

Landwirtschaftliches.

Für diesen Teil der Rundschau erbitten wir uns ganz besonders eingehende Korrespondenzen von praktischen Farmern. Wir haben schon Anstalten getroffen einige uns bekannte Landwirte für diesen Teil zu gewinnen; das schließt aber keinen aus, an den wir nicht geschrieben haben. Im Gegenteil: Schickt uns gute, sachlich gehaltene landwirtschaftliche Artikel ein und ihr erweist uns und am allermeisten den Lesern einen großen Dienst damit. Es giebt ja viele gute Werke über dieses Fach; aber eigene Artikel von Fachmännern und für unsere Gegend passend, ziehen wir bei weitem vor.

Die Red.

Fütterung von Kälbern ohne Heu.

Von E. Davenport von der landw. Versuchsstation, Illinois.

Um festzustellen, welchen Einfluß es auf die Entwicklung von Kälbern ausüben würde, wenn dieselben gar kein Rauhfutter erhalten, wurden von der landwirtschaftlichen Versuchsstation Versuche mit vier Kälbern angestellt.

Erster Versuch: Ein Shorthorn-Kalb wurde anfangs mit Milch ernährt; bei den ersten Anzeichen des Verlangens nach Rauhfutter wurde Stroheinstreu mit Hobelspänen vertauscht. Es wurde nun ausschließlich ein aus Mais- und Haferkörnern gemischtes Futter gereicht und auch gern genommen. Bald jedoch stellte sich ein so ungestümes Verlangen nach voluminösen Stoffen ein, daß das Tier sogar die Hobelspäne verschlang. Das Allgemeinbefinden war aber ausgezeichnet, ebenso der Appetit. Das Kalb verzehrte ungeheure Quantitäten von Körnern, nur war es unmöglich, seine angeborene Vorliebe für massige Futterstoffe zu unterdrücken, ja, es fraß selbst Erde in großen Mengen, wo es ihrer habhaft werden konnte. Nach vier Monaten begannen die Gelenke anzuschwellen und die Glieder steif zu werden. Am auffälligsten war die außergewöhnliche Derbheit des angesetzten Fleisches, die Straffheit und Plumpheit der Muskeln. Nach fünf Monaten war die Verdauung stark gestört, ohne daß das Kalb die Körnernahrung verschmähte, und das nahe Ende war vorauszusehen. Das Tier wurde nun getötet, und bei der Sektion konnte nichts an ihm entdeckt werden, mit Ausnahme des vollständigen Fehlens eines jeden Fettansatzes.

Zweiter Versuch: Das Kalb wurde von Magermilch ernährt, und es gelang, diese Fütterung sieben Monate fortzusetzen. Das ungestüme Verlangen nach voluminösem Futter war auch hier zu beobachten. Das Allgemeinbefinden wurde während der letzten zwei Monate der erzwungenen Ernährung immer schlechter, die Steifheit in den Gliedern immer größer, so daß sich das Tier nach sieben Monaten nicht mehr aufrichten konnte und nur noch geringe Lebenszeichen von sich gab. In diesem Zustand erhielt es Heu und Stroh vorgelegt, das begierig verzehrt wurde, und drei Stunden darauf fing das Kalb zum erstenmal in seinem Leben an, wiederzukauen, erholte sich auffallend rasch, erlangte bald gesundes Aussehen, Munterkeit und Beweglichkeit wieder, setzte Fett an und unterschied sich nach kurzer Zeit in nichts mehr von seinen normal ernährten Altersgenossen.

Die Versuche 3 und 4 verliefen ähnlich wie die beiden ersten.

Besonders hervorzuheben sind folgende Beobachtungen bei den vier Versuchen:

Das Wiederkauen konnte bei Entziehung des Rauhfutters in keinem Falle beobachtet werden, trat jedoch stets bei der ersten Aufnahme von Heu, bei einem Tiere nach 3, bei einem anderen nach 5½ Stunden ein.

In allen Fällen unterblieb jede Spur eines Fettansatzes, die Muskeln wurden hart und plump und die Tiere sahen auffällig mager, jedoch nicht gerade schlecht genährt aus.

Die Tiere verzehrten enorme Quantitäten des aufgezwungenen Futters, offenbar nur in dem instinktiven Verlangen nach einem großen Futtervolumen. Tier No. 1 fraß mit sechs Monaten 18 Quart Körner, No. 2 mit zwei Monaten 36 Pfd. Magermilch täglich, No. 3 verzehrte in einem Alter von vier Monaten durchschnittlich die ungeheure Menge von 32 Quart Magermilch täglich. Trotz der unnatürlichen Fütterung traten Verdauungsstörungen nur ausnahmsweise und spät ein.

Die Gewichtszunahme der Tiere war folgende: No. 2 nahm in den ersten 100 Tagen 125 Pfd. zu von 3125 Pfd. Magermilch, also 1 Pfd. Gewichtszunahme auf 25 Pfd. Milch. In sieben Monaten war das Anfangsgewicht des Kalbes von 90 Pfd. auf 302 Pfd. gestiegen bei ausschließlicher Magermilchernährung. Damit war auch der Höhepunkt erreicht und es erfolgte nun der Abfall. No. 3 nahm trotz größerer Milchaufnahme weniger zu, nämlich in 90 Tagen 98 Pfd. von 4200 Pfd. Milch (Verhältnis 1:43).

Bemerkenswert ist auch die vollkommene Gleichmäßigkeit in den äußeren Erscheinungen am Tierkörper bei der Entziehung des Rauhfutters, der große Appetit, die zunehmende Steifheit der Gelenke, die Schwindelanfälle, die stark gestörte Beweglichkeit und die schließliche Apathie gegen das Futter, die sofort in das Gegenteil umschlug, sowie Rauhfutter gereicht wurde, das dann stets alle Krankheitserscheinungen sehr schnell zum Schwinden brachte.

Die Versuche zeigen also, daß ein ungenügendes, der Eigenart des Tieres nicht angepaßtes Futtervolumen ähnliche Erscheinungen des Verhungerns hervorbringen kann wie eine ungenügende Nährstoffmenge.

(A. u. G. Ztg.)

Winterbehandlung der Obstbäume.

Bei älteren Bäumen zeigen sich oft außer Moosen und Flechten, größere, plattenförmige, abgestorbene Rindenpartien, welcher der Baum sich nicht selbständig entledigen kann. Diese Rindenteile, die einen Schlupfwinkel für allerlei Ungeziefer bilden, sind vorsichtig, das heißt, in solcher Weise zu entfernen, daß die junge lebenskräftige Rinde nicht verletzt wird. Letzteres ist dann der Fall, wenn die junge, grüne, blattähnlich gefärbte Rinde zu Tage tritt.

Zum Reinigen der Baumstämme bediene man sich der Baumscharre, der Baumbürste, oder eines beliebigen, für den Zweck geeigneten, nicht zu scharfen Instrumentes.

Bei feuchtem Wetter lösen sich diese abgestorbenen Rindenschuppen viel leichter, als bei längerer Trockenheit, darum nehme man diese nötige Arbeit vor, wenn die Rinde feucht ist, dann führt sie sich bequem aus und Schädigung des Baumes läßt sich vermeiden.

Die abgekratzte Rinde ist auf einem untergelegten Tuche zu sammeln und sofort zu verbrennen. Jedenfalls ist für gründliches Töten der mit den Rindeteilen vom Baum abgekratzten Insekten in den verschiedenen Entwicklungsformen zu sorgen. Das Abkratzen und Liegenlassen ist nur eine halbe Maßregel. Im Frühjahr werden die Insekten bei günstiger Witterung wieder mobil und lassen es sich an den zarten Knospen, an Blüten und Blattwerk herrlich schmecken.

Mit dem Abkratzen der Bäume sollte das Kalken der Stämme und Äste Hand in Hand gehen. Die Wirkung des Kalkens besteht in erster Richtung darin, daß durch die ätzende Kraft des Kalkes das Borkengewebe erweicht wird, der Baum sich im Frühjahr verdicken kann und der Stamm dann wieder glatt wird. Da das Kalken das Abwerfen der Borke befördert, so entzieht es den Insekten den Schlupfwinkel, auch hat das Moos keine Gelegenheit, sich dauernd anzusiedeln. Frisch gelöschter und gut aufbewahrter Kalk hat eine ätzendere Wirkung, als schlecht aufbewahrter, sogenannter verwitterter Kalk.

Eine neue Getreidekrankheit.

In der Akademie der Wissenschaften zu Paris hielt der Akademiker Guignard einen Vortrag über eine von L. Mangin entdeckte Getreidekrankheit, die er „Pietau" nennt und welche die Ursache vieler Mißernten ist, ohne daß man es bisher wußte. Die Erkrankung tritt nur in feuchten Jahren auf; die Getreidefelder bekommen dabei das Aussehen, wie wenn sie von wilden Weidetieren zerstampft und zertreten wären, die nach allen Seiten hin und her geneigten und zerknickten Halme liegen förmlich übereinander. Einer sorgfältig vorgenommenen Untersuchung gelang es, eine Gattung parasitischer Pilzarten zu entdecken, die zwar stets im Herbste auftreten, bei feuchtem Wetter aber sich ungemein rasch und zahlreich entwickeln und zu Krankheitserregern werden. Wie Guignard erklärt, sind die Ursachen der Mißernten in regnerischen Jahren nicht dem Wasserüberflusse, wie bisher gemeint wurde, sondern den durch die Feuchtigkeit gedeihenden Bakterien zuzuschreiben.

Manitobas Ernte.

Erst jetzt ist der definitive Bericht der Ackerbau-Abteilung über die letzte Ernte in Manitoba gedruckt worden. Der Ertrag ist demnach um nahezu die Hälfte größer als der vorjährige. Er wird geschätzt auf 25,313,745 Buschel Weizen, wobei der Durchschnittsertrag 17.01 Buschel per Acker beträgt, gegen 14 Buschel vom Acker im Vorjahre. Ebenso sind Hafer und Gerste beides an Güte und Menge besser ausgefallen; es wurden 17,308,000 Buschel Hafer geerntet gegen 10½ Millionen Buschel im vorigen Jahre. Auch der Flachssamen, Roggen, Erbsen und Kartoffeln sind bedeutend besser ausgefallen. Folgende Zahlen geben eine klare Übersicht über die 1898er Ernte:

	Acker ang.	Durchschn.	Ertr. in Bu.
Weizen	1,488,332	17.01	25,313,745
Hafer	514,824	33.6	17,808,2[illegible]2
Gerste	158,058	27.06	4,277,927
Kartoffeln	19,791	165.	3,253,028
Flachssamen			350,000
Roggen			63,860
Erbsen			31,880
Knollengewächs	8,448	292.	2,471,715
			47,345,664

Im Laufe des verflossenen Jahres sind 12,525 Stück Fettvieh sowie ca. 30,000 Stück Jung- und Magervieh exportiert worden, während 965,024 Pfund Creamery Butter, 1,151,620 Pfund Farm-Butter und 800,084 Pfund Käse das Jahresprodukt der Milchindustrie repräsentieren und den Farmern über $400,000 einbrachten.

So kann Manitoba auch in diesem Jahre froh und dankbar sein für den Überfluß, den es geerntet, und wenn auch die Preise zu wünschen übrig lassen, kann Manitoba doch so viele Millionen von Buschel des besten Weizens in unzähligen Eisenbahnzügen aus dem Lande senden, daß jeder dabei seine Rechnung findet.

Nach Florida
zwei tägliche Vestibule Züge auf der Queen und Crescent Bahn von Cincinnati nach Jacksonville. 1—8 '99.

Hausarzt.

Wie sollte unsere Kleidung beschaffen sein.

Ich will hier nur der großen Heilsbedürftigkeit der heutigen Generation bezüglich ihrer Kleidung Erwähnung thun. Die heutige Kleidung ist nicht nur außerordentlich kostpielig und ihre Anfertigung zeit- und müheraubend, sondern dieselbe ist auch noch zweckwidrig. Sie unterdrückt die Ausdünstung, engt die Gliedmaßen ein und entfremdet den Menschen immer mehr der frischen Luft. Giebt es doch jetzt sogenannte Respiratormützen, welche den Hals, Kopf und fast den ganzen Teil des Gesichtes bedecken. Solches Gebahren ist geradezu unsinnig und unnatürlich zu nennen. Es stellt unsere heutigen Verhältnisse, verglichen mit denjenigen, unter welchen unsere Voreltern lebten, geradezu auf den Kopf.

Die alten Germanen waren zum guten Teil am Körper entblößt und waren infolgedessen abgehärtet, sie froren sicher nicht, weil die Lufteinatmende Haut Eigenwärme genug erzeugte und ausstrahlte. Freilich unsere jetzige bis zur Nasenspitze eingepakte Generation, welche einem lebenden Kleiderhalter zu vergleichen ist, bekommt schon bei diesem Gedanken an die alten Germanen und ihre nackten Zustände Gänsehaut.

Kommen wir noch einmal auf die Nahrungsmittel zurück, so finden wir: Gott schafft nicht nur eine mundrechte Speise für Menschen und Tiere, sondern auch für Sträucher und Pflanzen. Denn die Wurzel ist der Mund der Pflanze, damit zieht sie ihre Nahrung aus der Erde. Außer den Speisen schafft uns Gott auch die Getränke gleich mundrecht. Überall finden wir Quellen, welche uns zu erquickendem Trunke einladen. Ferner finden wir auch die Luft zum Einatmen mundrecht vor. Sie ist für uns der Lebensnerv, denn ohne sie könnten wir nicht eine Minute leben, deshalb sollen wir dieses so billige Lebenselement im ausgiebigsten Maße ausnutzen. Der Mensch und das Tier atmen z. B. Sauerstoff ein und stoßen Kohlensäure aus, die Pflanzen atmen Kohlensäure ein und stoßen Sauerstoff aus. Alles geht Hand in Hand, und die Natur sorgt immer dafür, daß die Befriedigung unserer Lebensbedürfnisse auf keinerlei Schwierigkeiten stößt.

In Bezug auf die naturgemäße Lebensweise war meine Aufgabe nur die, der jetzigen Generation ein Bild zu entrollen, in welchem sie wahrzunehmen Gelegenheit hat, wie jeder streng genommen leben könnte, um frisch und kerngesund zu sein und zu bleiben. Daß dies aber mit einem Male ganz unmöglich ist, weiß ich sehr wohl. Zunächst müßte ja die notwendige Aufklärung allen Menschen verschafft werden und wenn dann die richtige und natürliche Erkenntnis bei jedem vorhanden wäre, dann erst müßte nach und nach ein langsamer Rückbildungsprozeß von unserer äußerst unvollkommenen, gesundheitszerstörenden Lebensweise zur natürlichen stattfinden. Ich möchte dazu den Anstoß gegeben haben. Aber ein Übel mit der Wurzel zu heilen, ist es notwendig, daß man das Übel in seinem ganzen Umfange kennt und den Weg zur Heilung genau weiß. In diesem Sinne möchte ich meine obigen Vorschläge betrachtet wissen.

Bezüglich der Frage, wie soll der Mensch überhaupt seine Lebensgewohnheiten und Lebenseinrichtungen gestalten, dürfte folgendes von großem Nutzen sein. Des Tages über darfst du nicht allzulange die verdorbene Luft in Geschäftsräumen einatmen. Auch die Luft in Wirtshäusern, Tanzsälen &c. ist oft sehr ungesund. Du solltest wenigstens eine Stunde im Freien arbeiten oder doch im Freien bewegen, mußt gedrücktsitzende Stellung vermeiden, sollst gleich den Kindern stets heiter und fröhlich sein und viele Freuden genießen. Wenn wir Menschen doch verständen, dieses himmlische Gut, welches die Natur für kein zweites Geschöpf der Erde so vollauf gespendet hat, auch so reichlich zu genießen. Nicht die Natur, sondern die Menschheit trägt die Schuld daran, daß die göttliche Freude nicht genug von uns Menschen genossen werden kann. Ich bezweifle, ob heute viele Menschen, und wären es selbst die reichsten und höchstgestellten, so viel Freude genießen, als wie die Natur für jeden Menschen bestimmt hat.

Ich verspreche wahrlich viel, nicht wahr? Wer aber einen so reichen Spender, sich einen so sichern Bürgen genommen hat, als wie die Natur ist, der kann mehr Glück und Freude versprechen, als man heute wohl ahnen mag. Zu dem großen Glück, wodurch eine wahre Freude zu genießen erst möglich ist, gehört unbedingt die stete Gesundheit des Menschen. Auch hierfür bürgt uns die Natur sicher, wenn wir ihre Gebote achten. Leben wir also voll und naturgemäß und haben wir endlich auch den Krankheitskeim der Vererbung ausgeheilt, was allerdings erst nach Ableben mehrerer Generationen möglich werden kann, dann sind Krankheiten, welche heute das Menschengeschlecht so sehr peinigen, kaum mehr möglich und dann erst ist für uns Menschen wieder ein gesundes Leben und der natürliche Tod in Folge von Altersschwäche gesichert.

Heiße Fußbäder sind ein vortreffliches Mittel gegen Blutandrang nach dem Kopfe und alle damit verbundenen Übel, wie Zahnschmerzen, Ohrenreißen, Kopfschmerzen, Augenentzündung, Nasenbluten und so weiter; aber auch gegen allerhand Fußleiden haben sie sich gut bewährt. Nimmt man ein Fußbad während des Tages, so ist es geraten, nach demselben einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, damit keine Erkältung stattfindet und das Blut in den Füßen festgehalten wird. Eine sehr gute Wirkung übt ein heißes Fußbad auch vor dem Zubettgehen aus, doch müssen dann die Füße nach dem Bade gut abgetrocknet und womöglich etwas frottiert werden. Wo sich öfter Fußbäder notwendig machen, sollte man das Wasser mit einer Wenigkeit Spiritus, Franzbranntwein oder einer Handvoll Senfkörner, respektive Kochsalz vermengen. Dadurch wird die Wirkung verstärkt. Kein Fußbad sollte länger als 20 Minuten währen; bei Bettkranken und Kindern genügen sogar 10 Minuten. Ein heißes Fußbad wirkt bedeutend schneller als ein lauwarmes.

Ein einfaches Mittel gegen Halsweh. Aus den Mitteilungen eines englischen Arztes, der bei der geringsten Erkältung von Heiserkeit und Halsweh heimgesucht wurde, ist zu ersehen, daß er sich selbst und andere von diesem lästigen Übel, das bei Anwendung anderer Mittel immer wiederkehrte, durch folgendes Mittel befreit hat: Er gab einen gehäuften Theelöffel von grobem Salz in ein Glas Wasser und gurgelte sich des Tages öfters (vor jeder Mahlzeit und vor dem Schlafengehen) damit. Zugleich tauchte er ein mehrfach zusammengelegtes Handtuch in Salzwasser und schlang es um den Hals, indem er ein wollenes Tuch darüber schlug. Jemand, der das Mittel angewendet hat, sagt, daß er, seitdem er dasselbe Verfahren eingeschlagen, von seinem immer wiederkehrenden Übel befreit sei. Er empfiehlt zugleich, ein wenig schwaches Salzwasser in die Nase zu ziehen.

Zeitereignisse.

Die französische Republik scheint

aus dem letzten Loch zu pfeifen. Die Jahreswende hat sie noch einmal glücklich erlebt, allein ob sie die klägliche Misere ihrer Scheinexistenz auch noch über die Schwelle des neuen Jahrhunderts schleppen wird, das muß man als recht fraglich bezeichnen. Die Kabelnachrichten aus Paris lauten schon seit Monaten so ominös, wie nur möglich. Die jüngsten Depeschen aus der französischen Hauptstadt aber schildern die Situation als eine geradezu kritische und sagen eigentlich gerade heraus, daß die Katastrophe, welcher die Verhältnisse schon seit dem Beginn des Dreyfus-Skandals entgegendrängen, nunmehr unmittelbar bevorsteht.

Zwar erscheint die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der große Kladderadatsch, der früher oder später doch kommen muß, durch irgend ein unvorhergesehenes Ereignis noch ein wenig verzögert wird. Wenn die französische Regierung sich zum Beispiel aus ihrer Lethargie aufraffte und ihre Zuflucht zu einem Appell an den Patriotismus der Armee nähme, so würde das vielleicht das unvermeidliche Ende noch um ein paar Monate hinausschieben. Daß aber die gegenwärtigen Zustände unhaltbar sind und daß der leiseste Anstoß genügen kann, um das morsche Gebäude der Republik zum Sturz zu bringen, das ist die einstimmige Ansicht aller, welche die Lage zu beurteilen und aus der früheren Geschichte Frankreichs die richtigen Schlüsse zu ziehen verstehen. Der drohende Ernst der Situation wird am Besten dadurch gekennzeichnet, daß die Regierung nicht einmal den Mut besitzt, dem Volke reinen Wein darüber einzuschenken, ob Dreyfus die Teufelsinsel bereits verlassen hat oder nicht. Sie fürchtet augenscheinlich und wohl nicht ganz mit Unrecht, daß das Erscheinen des unglücklichen Exkapitäns auf französischem Boden für die Verschwörer, welche sich zum Sturz der Republik mit einander verbunden haben und welche nur auf die günstige Gelegenheit zum Losschlagen warten, das Signal zur Revolution sein würde. Das ist der Grund, warum heute außerhalb der eingeweihten Kreise kein Mensch mit Bestimmtheit zu sagen weiß, ob der Gefangene der Teufelsinsel noch in seinem Käfig sitzt, ob er sich auf dem Wege nach Frankreich befindet oder ob er am Ende gar bereits gelandet ist und irgendwo in einem geheimen Gewahrsam versteckt gehalten wird.

Der Mann, welcher das Schicksal der Republik in seiner Hand hält, ist augenscheinlich der bekannte, um nicht zu sagen, berüchtigte General Zurlinden, der Militärgouverneur von Paris, ein gewissenloser Intriguant, auf den die meineidigen Schurken vom Generalstab, welche Dreyfus ans Messer geliefert haben und welche auch vor noch schlimmeren Schandthaten nicht zurückschrecken würden, in der Stunde der Entscheidung mit Bestimmtheit zählen können. Dem General Zurlinden, welcher als militärischer Machthaber in Paris ohnehin eine ungeheuere Gewalt besitzt, kommt besonders noch der Umstand zu Gute, daß sowohl der Kriegsminister de Freycinet wie der Generalstabschef Renaud schwächliche und unentschlossene Männer sind, von denen die Verschwörer einen ernstlichen Widerstand nie zu befürchten hätten. Daß die Feinde Dreyfus fest entschlossen sind, seine Rehabilitierung unter allen Umständen zu hintertreiben und daß sie nicht zögern würden, alles über den Haufen zu werfen, um zu verhindern, daß bei dem neuen Prozeß ihre eigene Schande an den Tag gebracht wird, das kann keinem Zweifel mehr unterliegen und daß zwischen ihnen und dem Prinzen Victor Napoleon bereits seit längerer Zeit Unterhandlungen im Gange sind, das ist gleichfalls keine Frage. Prinz Victor ist indessen nicht der einzige Prätendent, sondern er besitzt einen gefährlichen Rivalen in der Person des Herzogs von Orleans, welcher sich, wenn es zum Klappen käme, hauptsächlich auf den römisch-katholischen Klerus stützen würde, der aus seiner monarchischen Gesinnung ebenso wenig wie aus seinem fanatischen Judenhaß ein Hehl macht.

Die beiden Prätendenten liegen auf der Lauer und, sobald Zurlinden und seine Mitverschwörer die Herrschaft des Säbels proklamierten, würde wahrscheinlich zwischen beiden ein Wettlauf nach Paris stattfinden, ein Schauspiel, welches den tragischen Ernst der Situation durch eine gewisse Komik ein wenig abmildern würde. Der Name Bonaparte besitzt indessen für die Ohren des französischen Volkes noch heute einen solchen Zauberklang, daß Prinz Victor vermutlich als Sieger aus diesem edlen Wettstreit hervorgehen würde. Seine Emissäre waren kürzlich in London, wo sie die nötigen Gelder aufzubringen versuchten. Auch ist es in Paris ein offenes Geheimnis, daß Paul Deroulede, der Präsident der sogenannten Patriotenliga, unlängst in Brüssel eine Zusammenkunft mit dem Prinzen hatte. Bei der Gelegenheit wurde, wie es heißt, die Verabredung getroffen, daß der Prätendent auf ein bestimmtes Signal ein Manifest an das französische Volk erlassen und daß das berüchtigte Revolverblatt „Le Petit Journal", das Organ des Pariser Pöbels, dieses Manifest sofort veröffentlichen solle. Darauf hin solle dann General Zurlinden seinerseits in einer Proklamation mit der Erklärung herauskommen, daß die republikanische Regierung sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen gezeigt habe und daß daher die Armee für die Ehre und die Sicherheit Frankreichs in die Schranken trete, um dem Volke Gelegenheit zu geben, eine andere Regierung einzusetzen. An der Spitze dieser anderen Regierung aber würde natürlich Prinz Victor stehen.—Nun mag ja ein Teil, vielleicht sogar der größere Teil dieser sensationellen Nachrichten auf Übertreibung beruhen. Daß aber die Situation eine sehr ernste ist und daß Frankreich am Vorabend einer großen Umwälzung steht, dieser Erkenntnis kann sich niemand verschließen, welcher weiß, wie wenig die Franzosen sich noch den Geist der republikanischen Regierungsform zu eigen gemacht haben und in welcher furchtbaren Aufregung sich dieses wetterwendischste und unberechenbarste aller Völker schon seit Monaten befindet.

Deutschland.

Berlin, 9. Januar. Der Pariser „Figaro" wurde gestern in ganz Deutschland wegen einer Karikatur beschlagnahmt, die aus dem New Yorker „Puck" kopiert worden, in welcher Kaiser Wilhelm unter der Gestalt eines „verachteten Tieres" dargestellt war.

Der „Puck" hatte in seiner Ausgabe vom 7. Dezember ein zwei Seiten großes Bild vom Pugh, auf welchem alle gekrönten Häupter dargestellt waren und welches „Die drohende Revolte im Dschungle" betitelt war. Der deutsche Kaiser war auf dem Bilde als ein wilder Eber dargestellt.

Anm. Für solchen Unsinn sollte man nicht nur das Blatt, sondern auch den Redakteur mit Beschlag belegen. Wir bedauern es aufrichtig daß man in unserm freien Lande, solchem Unfuge freien Lauf läßt. Sowas wirkt demoralisierend aufs Volk und jeder edelgesinnte Bürger sollte dagegen Stellung nehmen. Daß wir Amerikaner in dieser Beziehung mit den französischen Tollhäuslern auf gleicher Stufe stehen, das berührt schmerzlich.

Berlin, 9. Januar. Ganz besonders aufmerksam verfolgt man jetzt in den hiesigen amtlichen Kreisen die Vorgänge auf den Philippinen, weil die Insurgenten dort nunmehr anfangen, den Ver. Staaten ernstliche Schwierigkeiten zu bereiten, und in der halbamtlichen Presse nicht nur, sondern auch in Blättern der verschiedensten Parteirichtungen wird darauf hingewiesen, wie korrekt die deutsche Regierung gehandelt habe, daß sie sich jeder Einmischung in die Expansionspolitik der Ver. Staaten enthalten und auf den Standpunkt gestellt habe, daß man der Regierung in Washington, die mit der Neuordnung der Dinge alle Hände voll zu thun habe, keine unnötigen Schwierigkeiten bereiten sollte. Besonders interessant ist eine Äußerung der freikonservativen „Post". Das Blatt sagt: „Bei Verfolgung der unerquicklichen Verhältnisse, wie sie jetzt auf den Philippinen zu Tage treten, drängt sich uns die Frage auf: in welcher Lage befände sich jetzt Deutschland, wenn es wirklich einen Teil der Philippinen okkupiert hätte, wie die Kolonialenthusiasten rieten?" „Beim Landerwerb", fügt das Blatt mit unverkennbarer Anspielung auf die Ver. Staaten hinzu, „ist weise Mäßigung dem planlosen Zugreifen vorzuziehen."

Johann Most hatte dem bekannten Anarchisten Landauer eine Nummer seiner „Freiheit" gesandt. Das Blatt fiel aber in die Hände der Polizei und wurde konfisziert. Von der Strafkammer des Landgerichts ist nun ein Kontumazialverfahren gegen Most eröffnet worden. In ähnlichen gerichtlichen Verfahren ist Most schon zu einer ganzen Reihe von Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Rußland.

— Eine Depesche von Moskau meldet, daß der Zar den Entwurf für das Programm der Abrüstungskonferenz gutgeheißen hat. Eine Kopie des Planes wird jeder der Mächte zur Begutachtung zugesandt werden.

— Großfürstin Xenia, Schwester des Zaren, ist von einem Sohne entbunden worden. Großfürstin Xenia, die älteste Schwester des Zaren Nikolaus, wurde im Jahre 1875 geboren und ist die Gemahlin des Großfürsten Alexander, eines Sahnes des Großfürsten Michael, welcher der Großonkel des Zaren ist.

— Dem Verein vom roten Kreuz ging vom russischen Kaiser eine halbe Million zum Besten der hilfsbedürftigen Bauern in den von Mißernte heimgesuchten Gegenden zu; außer dem erleichtert ein kaiserlicher Befehl die Lage dieser Bevölkerung durch Zuweisung von Holz aus den Kronforsten.

— Was in Rußland, unserm gewesenen Vaterlande, unsere besondere Aufmerksamkeit auf sich lenkt, daß ist die Ausbreitung seiner Macht in Ostasien. Ein Riesenwerk unter den Eisenbahnen wird die sibirische Transkontinentalbahn werden, welche bereits so weit fertig gestellt ist, daß die Reise von Petersburg nach Wladiwostok nur noch 10—12 Tage in Anspruch nimmt. Mit dem Bau dieser längsten aller Bahnen hat Rußland ein civilisatorisches Werk vollendet, welches reiche Früchte tragen wird. Sie verdoppelt Rußlands politische Macht und politischen Einfluß in Ostasien und wenn erst die sich von der Hauptlinie südwärts abzweigende Bahn durch die Mandschurei nach dem Golf von Petschili ausgebaut sein wird, wird Rußlands Einfluß in China sehr mächtig werden. Der Kaiser von China hat den Bau einer Eisenbahn durch ganz Ostasien bis Port Arthur bewilligt und seit Mitte März 1898 ist die russische Flagge in Port Arthur und Talienwan aufgehißt. — Am 6. Mai 1897 wurde das Gesetz von der Aufhebung der Paßgebühren publiziert, infolgedessen jetzt für das Paßbüchlein, welches auf fünf Jahre gültig ist, nur 15 Kop. bezahlt wird. Für denjenigen Teil der Bevölkerung, welcher sein Brot auswärts, oft in weit entfernten Gouvernements suchen muß, und deshalb oft in große Unannehmlichkeiten geraten konnte, wenn die Zeit des ein- oder halbjährigen Passes abgelaufen war, ist hiermit eine große Erleichterung geschaffen.

Afrika.

Der britische diplomatische Agent in Ägypten, Viscount Cromer, hat Donnerstag in Khartum im Namen der Königin Victoria und in Gegenwart des Sirdar, Lord Kitchener of Khartum, der britischen Offiziere und der eingeborenen Sheiks, den Grundstein zum Gordon-Gedenkinstitut gelegt. Der britische Agent hielt eine Ansprache und die Feier endete mit der Nationalhymne "God save the queen."

Eine Depesche aus Kairo enthält Näheres über die kürzliche Schlacht am Blauen Nil. Oberst Lewis hat, nach dieser Depesche, als er den Emir Fedil, den letzten noch übrigen Derwisch-Häuptling, der über eine ansehnliche Truppenmacht verfügte, in die Flucht schlug, 500 Anhänger desselben getötet und viele andere gefangen genommen. Dem Emir selbst übrigens gelang es, zu entkommen.

Eine amtliche Depesche von Oberst Lewis sagt, er habe mit einem sudanesischen Regiment und einer Abteilung irregulärer Truppen den Emir Fedil angegriffen, als letzterer bei dem Katarakt südlich von Roseirer zu kreuzen versuchte. Die Truppen des Obersten erstürmten die Insel, auf der Fedil Stellung nahm und es kam zu einem heftigen Kampfe. Fedil floh schließlich mit 300 seiner Leute nach dem anderen Ufer des Flusses, wo sie durch die Maximgeschütze zersprengt wurden. Auf britischer Seite wurden Major Ferguson, sechs ägyptische Offiziere und 18 Mann verwundet und 27 Mann getötet. Die Niederlage des Emir Fedil am Blauen Nil fand am 26. Dezember statt. 1500 Derwische wurden gefangen genommen.

Samoa.

Aus Apia, Samoa, sind soeben die nachstehenden, vom 28. Dezember datierten Nachrichten in Auckland, Neu-Seeland, eingetroffen: Bei der Eröffnung der Vorgänge für die auf den 19. Dezember anberaumte Erwählung eines Königs zeigte der Oberrichter Chambers ein schriftlich aufgesetztes Übereinkommen vor, worin die Vertreter der beiden rivalisierenden Kandidaten, Malietoa und Matafa, sich durch ihre Unterschrift verpflichten sollten, sich bei seiner, des Oberrichters, Entscheidung zu beruhigen. Die Anhänger Malietoas unterzeichneten das Schriftstück ohne Zögern, während Matafas Anhänger sich dessen weigerten. Da der Oberrichter mit Ermordung bedroht worden war, so erließen der amerikanische und der britische Konsul eine Proklamation, in welcher es hieß, daß die genannten beiden Regierungen den Oberrichter beschützen würden. Es wird gemeldet, daß im Falle von Unruhen die britischen und deutschen Kriegsschiffe unabhängig von einander handeln werden.

Wie ist dies!

Wir bieten einhundert Dollars Belohnung für jeden Fall von Katarrh, der nicht durch Einnehmen von Hall's Katarrh-Kur geheilt werden kann.

F. J. Cheney & Co., Eigent., Toledo, O.

Wir, die Unterzeichneten, haben F. J. Cheney seit den letzten 15 Jahren gekannt und halten ihn für vollkommen ehrenhaft in allen Geschäftsverhandlungen und finanziell befähigt, alle von seiner Firma eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.

West & Truax, Großhandels-Druguisten, Toledo, O.

Walding, Kinnan & Marvin, Großhandels-Druguisten, Toledo, O.

Hall's Katarrh-Kur wird innerlich genommen und wirkt direkt auf das Blut und die schleimigen Oberflächen des Systems. Zeugnisse frei versandt. Preis 75c. für die Flasche. Verkauft von allen Apothekern. 35'97—34'1900

Hall's Familien-Pillen sind die besten.

Eine Depesche aus Auckland, Neu-Seeland, meldet, daß aus Tonga, dem Regierungssitz der Freundschaftsinseln, die Nachricht eingetroffen ist, daß der deutsche Konsul von Samoa dort angekommen ist und mitgeteilt hat, daß Deutschland von Navoa, der fruchtbarsten Insel der ganzen Gruppe, Besitz ergreifen wird, wenn die dortige Regierung nicht die Privatschulden bezahlt, welche die Eingeborenen bei der deutschen Handelsgesellschaft gemacht haben. Die dortige Regierung lehnt jedoch die Verantwortlichkeit für den den Eingeborenen gegebenen Kredit ab, weil derselbe im Widerspruch mit dem Gesetz steht, und der König hat deshalb an England, Amerika und Frankreich appelliert.

In Washington ist die amtliche Nachricht eingetroffen, daß Matafa zum König von Samoa gewählt worden ist. Es fanden bei der Wahl keine Unruhen statt, obgleich Tamasese, der im Jahre 1881 Vicekönig war, mit einer kleinen Schar von Anhängern den Versuch machte, das Amt zu erhalten.

Es herrscht vollständige Ruhe auf den Inseln.

Man ist nicht allein hier, sondern auch in London und Berlin mit Matafas Wahl völlig zufrieden, weil man weiß, daß er sich den Wünschen der Konsuln der Vertragsmächte in Apia willig fügen wird.

In der Türkei gährt es.

Wie nach Wien gelangte Nachrichten melden, wollen Vertreter der unzufriedenen Bevölkerung von Macedonien demnächst in Genf eine Versammlung abhalten, um ein Manifest auszuarbeiten, in welchem Beschwerden gegen die Türkei niedergelegt werden sollen. Die herrschende Erbitterung ist bereits derart gestiegen, daß die Pforte, einen Aufstand fürchtend, Adrianopel rasch befestigen läßt. Wie in Kreta, so auch in Macedonien lassen sich die Türken grobe Ausschreitungen gegen Christen zu Schulden kommen und das ist, was der Regierung so große Sorgen macht.

Im Übrigen herrscht in der ganzen Türkei große Unzufriedenheit und die Popularität des Sultans, die nach dem Kriege mit Griechenland ihren Höhepunkt erreicht hatte, ist in schnellem Schwinden begriffen.

Die jungtürkische Bewegung hat neuen Impuls erhalten und einen mehr revolutionären Charakter angenommen. Die Hauptursache aller Unzufriedenheit bildet aber der chronische Geldmangel. Schon seit Monaten haben die Beamten keine Gehälter mehr bekommen, die sich natürlicherweise jetzt in keiner rosigen Laune befinden und der gelegentlich des Besuches des deutschen Kaisers entfaltete Pomp hat die mit Nahrungssorgen kämpfende Bevölkerung noch mehr erbittert. Die Gährung ist, das muß hinzugefügt werden, durchaus nicht auf konfessionelle Gegensätze zurückzuführen, da Türken, Christen und Vertreter der übrigen Konfessionen in gleicher Weise unzufrieden sind.

V 20/3 JA 18 99

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Deutschland.

Berlin, 12. Jan.—Zu Ehren des Jubiläums der Ernennung des Kaisers Franz Joseph von Österreich zum Ehrenoberst des Regiments, gaben die Offiziere des Kaiser Franz-Regimentes gestern Abend ein Bankett, dem der Kaiser Wilhelm, der Minister des Auswärtigen Baron von Bülow, der General von Hahnke, Chef des Militärkabinets, der österreichisch-ungarische Botschafter Graf von Szoegyeny-Marich, der österreichische General Fürst Windischgrätz und der Feldmarschall Steininger beiwohnten. Kaiser Wilhelm brachte einen Trinkspruch auf den Kaiser Franz Joseph aus, welcher vom Feldmarschall erwidert wurde, der sodann drei Hochs auf den Kaiser Wilhelm ausbrachte. Ein Porträt des Kaisers Franz Joseph, das Kaiser Wilhelm dem Regimente zum Geschenk gemacht hatte, wurde während des Bankettes enthüllt.

Berlin, 15. Jan. — Die Kommentare, welche in der Presse an die Audienz des Fürsten Herbert Bismarck beim Kaiser geknüpft wurden, sind alle hinfällig. Es hat sich nicht um eine Wiederannäherung, oder um Rückkehr des Fürsten in den Staatsdienst oder gar um wichtige politische Angelegenheiten gehandelt, sondern Fürst Herbert hat nur, wie dies üblich ist, die Orden seines verstorbenen Vaters, des Altreichskanzlers, zurückgereicht.

Spanien.

Madrid, 12. Jan. — Depeschen aus London, Berlin und Washington bestätigen die Nachricht, die seit einiger Zeit hier in Umlauf war, daß die Karolinen an Deutschland entweder verkauft oder abgetreten sind. Die Annahme, daß die Nachricht auf Wahrheit beruht, frischt in hiesigen diplomatischen Kreisen von neuem das Gerücht auf, daß von seiten der Mächte unter Führung von Deutschland, über die Verfügung der Philippinen eine Einmischung stattfinden wird.

Montero Rios, der Präsident des Senates, ist entschieden gegen die jetzige Veröffentlichung eines Rotbuches mit den amtlichen Depeschen über den Krieg und über die Friedensunterhandlungen mit den Ver. Staaten.

Madrid, 13. Jan. — Der am 24. Dezember von Havana abgegangene spanische Dampfer „Puerto Rico", Kapt. Pelgri, ist gestern in Vigo, und der am 27. Dezember von Havana abgegangene französische Dampfer „Aquitaine", Kapt. Nicolai, in Santander angekommen. Beide Dampfer haben spanische Truppen an Bord.

Madrid, 12. Jan. — Der am 9. Dezember von Montevideo nach Genua abgegangene italienische Dampfer „Vittoria", Kapt. Bucelli, ist gestern Abend mit Feuer im Laderaum in Alicante angekommen.

Großbritannien.

London, 12. Jan. — Das Admiralitätsgericht hat heute entschieden, daß der Dampfer „La Bourgogne", von der „Compagnie Generale Transatlantique", allein für den Zusammenstoß mit dem britischen Schiff „Cromartyshire", der am vergangenen 4. Juli in der Nähe von „Sable Island", an der Küste von Neu-Schottland stattfand und den Untergang des Dampfers und den Verlust von über 500 Menschenleben zur Folge hatte, verantwortlich zu machen ist.

London, 12. Jan. — Fast überall ist die Telegraphenverbindung in Folge von heftigen Stürmen, die über das ganze Land fegen, unterbrochen. Die Dampfer verspäten sich und der Verkehr auf dem Kanal leidet sehr.

London, 14. Jan. — Cecil Rhodes ist heute aus Kapstadt hier angekommen. An seinen Besuch knüpft sich beträchtliches Interesse, da bekanntlich der Plan besteht, Kairo mit Kapstadt durch eine Eisenbahn zu verbinden. Rhodes will versuchen, die Regierung zu bewegen, die Zinsen auf die Bonds einer Eisenbahn von Buluwayo nach Lake Tanghanika zu garantieren.

Vatikan.

Rom, 12. Jan. — Die Nachricht, daß der Erzbischof Ireland zum päpstlichen Nuntius auf den Philippinen ernannt werden soll, wird im Vatikan auf das bestimmteste für unwahr erklärt.

Frankreich.

Paris, 12. Jan. — In der Deputiertenkammer wird eine aufregende Sitzung erwartet und angesichts möglicher Unruhen sind im Palais Bourbon und in der Nähe desselben umfassende polizeiliche Maßregeln getroffen worden.

Paris, 14. Jan. — Major Graf Esterhazy hat an Mazeau, den Präsidenten des Kassationshofes, einen Umriß des Beweismaterials geschickt, welches er, wie er sagt, in der Untersuchung betreffs der Revision des Dreyfus-Falles vorgebracht haben würde, wenn ihm Sicherheit für sein Leben garantiert worden wäre. Er giebt zu, daß er in den Jahren 1894 und 1895 auf Ersuchen des Obersten Sandherr, Chefs des Informations-Bureaus, in Beziehungen zu einem ausländischen Agenten gestanden habe, vermöge deren er den Obersten mit wichtiger Auskunft über Angelegenheiten versehen habe, durch die er in den Stand gesetzt wurde, die Intriguen einer wohlbekannten Persönlichkeit zu bekämpfen, deren Stellung es aber gefährlich gemacht habe, offen gegen sie vorzugehen.

Esterhazy sagt ferner, daß er einen Monat im Voraus von Matthew Dreyfus' Absicht in Kenntnis gesetzt worden sei und von derselben auf Oberst Picquarts Betreiben Anzeige gemacht habe. Nach diesem habe er zu seinen Vorgesetzten in den engsten Beziehungen gestanden und habe durchaus nach deren Weisungen gehandelt, bis zum 7. Januar 1898, wo, wie er behauptet, das Kriegsministerum plötzlich eine feindselige Haltung gegen ihn eingenommen habe.

Neue Verhandlungen, behauptet der Graf, wurden auf Betreiben seines Vetters angestellt, in der Absicht, ihn aus dem Wege zu schaffen und ihn zu verhindern, vor dem Kassationshofe als Zeuge aufzutreten.

Zum Schluß sagt Esterhazy: „Obwohl ich allein, verbannt und verlassen von denjenigen dastand, die mich hätten verteidigen sollen, habe ich trotzdem den verlockendsten Anerbietungen widerstanden und mich geweigert, auch nur ein Wort gegen meine Chefs zu sagen oder zu schreiben. Ich hoffe, der Schmerz wird mir erspart bleiben, von der Entscheidung des Kassationshofes an den Richterstuhl der öffentlichen Meinung zu appellieren."

China.

Vancouver, B. C., 12. Jan. — Nachrichten, die mit dem Dampfer „Empreß of Japan" aus dem Orient eingetroffen sind, deuten an, daß die Beziehungen zwischen China und Frankreich augenblicklich sehr gespannt sind und daß die Chinesen versuchen, sich die Engländer zu Freunden zu halten.

Aus Peking wird berichtet, daß Rußland einen Pachtkontrakt für die Mia Tao Inseln verlangt hat, um dieselben als Torpedostation zu benutzen.

Wie es heißt, hat Frankreich der chinesischen Regierung ein Ultimatum zugestellt, worin gedroht wird, Truppen von Tonkin nach der Provinz Szechuan zu schicken, um den unglücklichen Priester Fleury zu befreien.

Dem englischen Parlamentsmitglied Pritchard Morgan ist es gelungen, eine Konzession zur Ausbeutung der sämtlichen Mineralschätze in der Provinz Szechuan, der größten und wahrscheinlich reichsten Provinz in China, zu erlangen.

General Parsons, Chef des Vermessungscorps eines amerikanischen Syndikates, das den Bau einer Bahnlinie von Hankau nach Canton übernommen hat, nimmt mit neun europäischen Gehilfen eine vorläufige Vermessung der Linie vor und hofft, wenn sich keine unvorhergesehenen Hindernisse einstellen, bis Februar Canton zu erreichen.

Aus Singapore wird der Untergang des Schiffes „Earl of Hopetown" gemeldet. Der „Earl of Hopetown" war ein dreimastiges Segelschiff, unter dem Befehl des Kapt. Rowley, und befand sich auf der Fahrt von Philadelphia nach Yokohama. Es geriet in der Nähe von Singapore auf einen Felsen und ging sofort unter; die Mannschaft jedoch wurde gerettet.

Türkei.

Konstantinopel, 12. Jan. — Eine große Schlacht ist im Yemen Bezirk von Arabien geschlagen worden. Die türkischen Truppen stürmten und eroberten die Stellung der Insurgenten bei Shanel am 30. November. Etwa 4000 Insurgenten und 2000 Türken wurden getötet oder verwundet.

Cuba.

Havana, 12. Jan. — Thomas B. Doane, ein Zollhausbeamter, welcher seit Samstag am gelben Fieber litt, ist gestorben.

Matanzas, 12. Jan. — Das spanische Transportschiff „Chandernagor" ist mit 600 kranken Soldaten noch Cadiz abgegangen.

Havana, 14. Jan. — General Julio Sanguily ist heute in Begleitung eines Adjutanten nach Tampa, Fla., abgereist, von wo er nach Washington gehen wird, um gegen die vom Militärgouverneur General Ludlow vom Departement Havana gegen ihn angenommene Haltung Protest zu erheben.

Philippinen.

Manila, 12. Jan. — Die Lage in Iloilo ist unverändert. Die Filipinos sind Tag und Nacht ohne Unterbrechung thätig. Am Samstag beluden sie etliche Lichterschiffe mit Steinen und versenkten sie an der Flußmündung, so daß der Fahrkanal für alle Schiffe, ausgenommen Barkassen, blockiert ist. Die Lichter in den Leuchthäusern sind ausgelöscht worden.

Manila, 14. Jan. — Am Donnerstag Abend wurde ein eingeborner Maschinist in den Wasserwerken außerhalb der Linien von einer organisierten, bewaffneten Diebsbande ermordet. Seine Frau entging mit knapper Not demselben Schicksale. Das Haus wurde geplündert. Die Behörden untersuchen die Sache, aber die Filipinos behaupten, nichts von dem Verbrechen zu wissen.

Süd-Afrika.

Johannesburg, 14. Jan. Heute Nachmittag fand eine öffentliche Versammlung britischer Einwohner statt, um die Beschwerden der Ausländer in einen Protest zu kleiden. Eine große Menge Burghers und Afrikanders hatte sich dazu eingefunden und der Versuch, die kürzlich abgefaßte Petition an die Königin zu verlesen, war das Zeichen zu einem gewaltigen Lärm. Es erfolgte eine Keilerei, bei welcher Stühle, Tische und Bänke zerbrochen und die einzelnen Teile als Waffen gebraucht wurden.

Inland

Washington, D. C., 13. Jan. — Das Haus begann heute die Beratung der Flotten-Personal-Vorlage. Es trat viel weniger Opposition zu Tage, als man erwartet hatte, und alles deutet darauf hin, daß die Bill morgen mit großer Mehrheit angenommen werden wird. Eine Ankündigung des Komitees, daß es morgen einen Zusatz beantragen werde, welcher die Bezahlung von Prisengeldern an die Flotte abschafft, wurde mit Beifall aufgenommen.

Die heute gehaltenen Reden enthielten Lobeserhebungen für die siegreiche Flotte und besonders Berry von Kentucky rief durch seine Lobrede auf Schley, den Helden von Santiago, große Begeisterung hervor.

Für die Vorlage sprachen Foß (Rep.) von Illinois, Dayton (Rep.) von West-Virginien, Berry (Dem.) von Kentucky, Driggs (Dem) von New York und Dinsmore (Dem.), dagegen Lowe (Rep.) von New York und Simpson (Pop.) von Kansas.

* * *

Die Flotten-Personal-Vorlage wurde im Gesamtausschusse beraten. Hopkins von Illinois führte den Vorsitz.

Alle Versuche, einen Zeitpunkt für Schluß der allgemeinen Debatte festzustellen, schlugen fehl, und Foß ergriff das Wort zu Gunsten der Vorlage.

In Verbindung damit verlas Berry folgendes Gedicht, das mit viel Beifall und Gelächter aufgenommen wurde:

Als die Spanier eins, zwei, drei,
Dampften aus Santiagos Bai,
Fürchtend weder Tod noch „Wreck",
Wer stand auf dem Yankee-Deck,
Mit dem Adlerblicke, hei!
Sag, war's Sampson oder Schley?

Wer fuhr, als der Kampf entfacht,
Der den Tag zur Hölle macht,
Kühn voran in's Schlachtgewühl
Unverrückt im Aug' das Ziel,
Schoß des Feindes Schiff' entzwei,
Sag, war's Sampson oder Schley?

Wem gebührt der erste Platz
Von den Tapfern jener Hatz,
Wessen Name wird im Land
Als Santiagos Held genannt,
Wem legt ihr die Krone bei,
Ist es Sampson oder Schley?

„Ich sage, es ist Schley," fuhr Berry fort, „und ich meine, es sollte eine Gesetzesbestimmung da sein, daß das Prisengeld, mag es nun Schley oder Sampson zufallen, den Männern ausbezahlt werden sollte, welche den glorreichen Sieg errungen haben, sage aber auch, daß das Prisengeld am besten ganz abgeschafft werden sollte."

Später erwähnte Berry auch noch die Philippinen in seiner Rede, freilich nicht, ohne sich dabei gründlich zu blamieren. Er sagte, er sei noch nicht entschlossen, wie er sich zu der Angliederung der Inseln stellen solle, aber so viel wolle er verstanden wissen, daß die Unterstützung, die, wie angenommen werde, Aguinaldo von Deutschland erhalte, seinen Entschluß nicht im geringsten beeinflussen werde. Wir müssen vielleicht auch noch Deutschland durchhauen, wie wir es mit Spanien gemacht haben," sagte er unter großem Beifall.

Nach weiteren Bemerkungen von Driggs und Dinsmore schloß die allgemeine Debatte und die Bill wurde nach der Fünf Minuten-Regel verlesen.

Bailey war gegen die Abschaffung des Commodore-Ranges. „Unsere größten Seekapitäne", sagte er, „haben jenen Rang in der Stunde ihrer Siege bekleidet, Perry, Jones, Farragut, Schley und Dewey." Die amerikanischen Überlieferungen seien mit dem Titel eines Kommodore verwachsen, und er sei dagegen, ihn aufzugeben, bloß um den fremden Mächten und Höfen entgegen zu kommen.

Dayton erklärte, der Titel Kommodore sei im Auslande unbekannt und bei Galaoffizieren wisse man nicht, wo der Kommodore hinzustellen sei.

„Sie wissen vielleicht nicht, wo sie ihn auf dem Balle hinstellen sollen", wandte Bailey ein, „aber sie wissen, wo er in der Schlacht steht."

Um 5 Uhr vertagte sich das Haus.

Der heutige Barbestand im Schatze betrug $290,281,053, die Goldreserve $237,948,577.

Albany, N. Y., 12. Jan. — Chauncey M. Depew wurde heute Abend in der republikanischen Parteiversammlung einstimmig als Kandidat für den Bundessenat aufgestellt.

Altes Gold für Bauersleute.

— Es ist kein Wässerchen so klein,
Es bringt einen Wagen Heu dir ein.

— Nur dem wird die Kette vom Wagen gestohlen,
Der zu faul ist, sie abends ins Haus zu holen.

— Das Wetter kennt man am Wind,
Den Vater am Kind, den Herrn am Gesind'.

— Beim Pferdehandel und Rinderkauf
Thu' die Augen oder den Geldbeutel auf.

— Gilt's um ein Huhn zu rechten, sei gescheit,
Nimm ein Ei dafür und laß den Streit.

— Prozesse, Karten und Wirtshaus
Bringen den Bettelsack ins Haus.

— Der Mann fährt mit Wagen nicht so viel ins Haus,
Als die Frau mit der Schürze kann tragen hinaus.

— Der rote Hahn 'mal auf'm Dach ist nicht so schlimm
Als immer ein Faß Branntwein im Keller drin.

— Treibst du auf schlechte Weide die Kuh,
Verdirbst du die Milch und den Mist dazu.

— Ein einziges Laster kostet so viel,
Daß man drei Kinder dafür groß kann ziehn.

— Der Bauer ist ein großer Sünder,
Der mehr an sein Vieh denkt, als an seine Kinder.

— Gute Schulen am rechten Platz,
Sind für die Gemeinden ein großer Schatz,
Aber zu Hause gute Zucht,
Die bringt erst die rechte Frucht.

Trägst du ein festgeschmiedet' Joch,
Versuche nicht, es abzuschütteln!
Es reibt dir erst den Rücken wund,
Wenn du beginnst, daran zu rütteln.

„O, Mama, Es beißt mich etwas."

Beinahe jede, wenn nicht jede Mutter, weiß was es bedeutet, wenn ihr Liebling nicht schlafen kann, sondern ausruft „O, Mama, es beißt mich etwas." Es sind nicht Hämorrhoiden, welche mit einer Salbe entfernt werden könnten — nein, es ist ein kleiner Wurm, welcher sich krümmt und windet und das Kind reizt, daß es nervös, unruhig und unzufrieden wird. Das einfachste Heilmittel, dem Kinde unschädlich, aber dem Wurm todbringend, ist Steketee's Pin Worm Destroyer. Wenn Du, oder jemand der Deinen mit diesen Würmern geplagt seid, sendet 25 Cts. in Postmarken an George G. Steketee, Grand Rapids, Mich., und er schickt Euch portofrei eine Kiste von dem „Destroyer." Fragt bei Euren Apothekern nach Steketee's Worm Destroyer.

Eine fürchterliche Tortur,

Und eine glückliche Rettung.

Daney, Wis. Bei lebendigem Leibe geschunden zu werden muß eine schreckliche Tortur sein. Herr Chas. Sisans, hier wohnhaft, kann davon erzählen. Er schreibt darüber in einem Brief an Dr. Peter Fahrney in Chicago, Ill. „Werter Herr Doktor! Ich muß Ihnen von einer wunderbaren Heilung durch Ihren Alpenkräuter Blutbeleber berichten. Mein ganzer Körper war mit Ausschlag bedeckt, welcher ein beständiges Jucken hervorrief. Ich wurde davon so nervös, daß ich manchmal die Haut mit den Fingernägeln abriß, manchmal sogar ein Messer dazu nahm, was jedoch die Sache nur schlechter machte. Tag und Nacht hatte ich keine Ruhe. Letzten Herbst bekam ich ein Exemplar Ihrer Zeitung „Kranken-Bote," las viel Gutes über den Alpenkräuter Blutbeleber, faßte Hoffnung und ließ mir ein Probekistchen kommen. Schon nach kurzer Zeit zeigte sich merkliche Besserung. Die Entzündung und das Jucken der Haut verschwanden und eine neue Haut schien sich zu formieren. Auch sonst fühlte ich besser. In drei Wochen war mein Körper mit einer frischen reinen Haut überzogen und seitdem ist mein Gesundheitszustand ausgezeichnet. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für diese ausgezeichnete Medizin."—Alpenkräuter Blutbeleber ist keine Apotheker-Medizin. Er wird nur durch Lokal-Agenten oder direkt durch den Fabrikanten verkauft. Um weitere Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrney, 112–114 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Marktbericht.

13. Januar 1898.

Chicago, Ill.

Weizen	66½—67
Mais	35½
Hafer, No. 2	26½—27
Viehmarkt.	
Stiere	$4 10 —5 65
Schweine	3 55 —3 67½
Produkte.	
Heu	$3 50 — 8 50
Butter	17 — 19
Eier	20 — 21
Kartoffeln	25 — 35

Minneapolis, Minn.

Weizen	67½—68½

Duluth, Minn.

Weizen	63½—70

St. Louis, Mo.

Weizen	71 —72
Roggen, No. 2	57
Viehmarkt.	
Stiere	$3 90—5 75
Schweine	3 48—3 85

Kansas City, Mo.

Weizen	65 —66
Mais	33
Hafer, No. 2	28 —29
Viehmarkt.	
Stiere	$5 15—5 65
Kühe	2 75—4 25
Schweine	3 20—3 75

Nicht glücklich!

Wer kann es sein mit . . . .

Dyspepsie und schlechtem Magen?

Wir sind viel zu nachlässig in Behandlung dieser Leiden und wenn wir dagegen etwas thun ist es gewöhnlich zu spät. Weßhalb gebraucht man nicht ein einfaches und sicheres Heilmittel—

Dr. August Koenig's Hamburger Tropfen,

welche das ganze System ändern und wohlthuend auf den Magen einwirken. . . . .

Forni's Alpenkräuter Blut-Beleber..

regulirt Die Leber,
reinigt Das Blut,
und Die Nieren,
stärkt Den Magen,
.... und bringt ....

Gesundheit und Kraft.

Nicht in Apotheken zu haben.
Lokal Agenten verkaufen ihn.

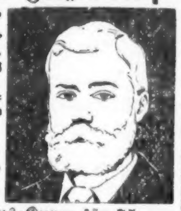
Dr. Peter Fahrney,
112=114 So. Hoyne Ave., Chicago, Jll.

PPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPP

DR. KARL PUSCHECK'S
Homöopathisches
Erkältungs- und Husten-Mittel

Ein aus verschiedenen homöopathischen Mitteln wissenschaftlich so zusammengesetztes Mittel, daß es allen Fällen und allen Personen paßt.

Heilt schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein: Husten, Erkältungs-Fieber, Catarrh, u. s. w.



Verhütet Erkältung wenn es während oder sofort, nachdem man einer Erkältung ausgesetzt war, genommen wird.

Alte Erkältungen werden prompt geheilt, und Catarrh Lungen-Entzündung und Schwindsucht verhütet.

Kein einziger Fehlschlag ist uns bekannt.

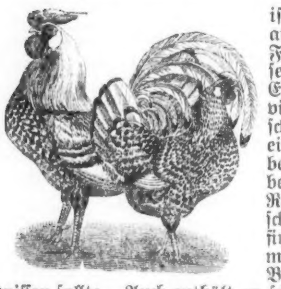
Für 50 Cts. wird dieses Mittel per Post an irgend welche Adresse in den Ver. Staaten oder Canada gesandt.

Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Haus-Kuren für 75 Leiden, wird auf Verlangen frei zugesandt. — Schreibe gleich darum.

Dr. PUSCHECK Dept. M., 330 LA SALLE AVENUE, CHICAGO, ILL.

PPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPPP

Shoemakers neuer Geflügel-Almanach



ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 160 Seiten aus gutem Buch-Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1899 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und besteingerichtete Geflügelfarm in Jllinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Jllustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Bruteier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut-Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Jmporter und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 160 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird Nur in englischer Sprache.

C. C. SHOEMAKER, Freeport, Ill.

Sind Sie taub?

Geehrter Herr Direktor!

Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen in Kürze mitzuteilen, daß die künstlichen Ohrtrommeln, die Sie vor einigen Wochen sandten, eine wunderbare Wirkung bei mir hervorgerufen haben. Nächst Gott sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Da ich vorher in der geringsten Entfernung nichts mehr hören konnte, so kann ich, Gott sei Dank, jetzt, seitdem ich Ihre künstlichen Ohrtrommeln gebrauchte, alles genau hören. Ich empfehle darum Ihre künstl. Ohrtrommeln allen, die mit Schwerhörigkeit und Ohrensausen behaftet sind, sich dieselben anzuschaffen.

Herzlich grüßend verbleibe ich Ihr

Hermann Singruen, Lehrer.

Box 143, Flanagan, Jlls.

Durch unsere Methode kann jder mit geringen Kosten geheilt werden. — Ohrensausen hört sofort auf. Wenn Sie eine ausführliche Beschreibung Ihres Falles schicken, wollen wir denselben kostenfrei untersuchen.

Ludwig Moerck. Ohrenklinik.
135 W. 123. Str., New York.

Man erwähne die Mennonitische Rundschau.
3—15'99

Die Queen und Crescent

Route und Southern Bahn verkürzt den Weg nach Florida und West Jndien gegen andere Bahnen um 109 Meilen. 1—8 '99.

Nach Asheville

kommt man **nur** über der Queen und Crescent Route und Southern Eisenbahn von Cincinnati aus ohne umzusteigen. 1—8 '99.

Cafe- und Observationswaggone

und ausgezeichnete Bedienung auf den fein ausgestatteten Zügen der Queen und Crescent Route von Cincinnati südlich gehend. 1—8 '99.

Jn 24 Stunden

nach New Orleans oder Jacksonville mi den Schnellzügen der Queen und Crescent Eisenbahn von Cincinnati; 54 Stunden bis Havana. 1—8 '99.

—Geschichte der Mennoniten broschiert, wird portofrei für 10 Cents an irgend eine Adresse versandt. Jeder Mennonit sollte billig die Geschichte seiner eigenen Gemeinde lesen und damit bekannt werden.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind

Ich wünsche, wir hätten eine Wage!

Diesen Wunsch hört man so oft und doch kauft man keine. Jetzt ist die Zeit. Eine Familienwage — vollkommen mit Platform und Schaufel — wiegt von ½ Unze bis zu 240 Pfund, ist aus feinem Gußeisen gemacht mit Messingbaum und -schaufel. Die Platform ist 10 bei 13½ Zoll — groß genug, um Getreide, Butter, Fleisch und verschiedenes andere darauf zu wiegen. Preis $4.00. Man bleibe nicht länger ohne eine Wage.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Oder für $2.00 schicken wir eine kleinere Wage, welche von ¼ Unze bis zu 4 Pfund wiegt, wie die Abbildung zeigt. Auch dieses ist eine sehr nette, bauerhafte Wage und wird im Haushalt sehr bald unentbehrlich werden.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

Schwindsucht.

Medizin gegen Schwindsucht, Asthma, Lungenkrankheiten, Nervenschwäche u. s. w. zu $1.00 per Flasche. 6 Flaschen für $5.00. Mittel gegen Diphtheritis, Halsbräune, geschwollenen Hals, angeschwollene Mandeln, Nierenleiden, Rheumatismus und Taubheit zu 50 Cents die Flasche.—Russische Katarrh-Kur 50 Cents per Flasche. — Mittel gegen Frauenleiden aller Art zu 75 Cents per Fl. 2 Fl. $1.25.

G. Milbrandt, M. D.,
Croswell, Mich.

Agenten verlangt. 1—4 '99

Land!

Mehrere Tausend Acker Land in dieser Umgegend zu verkaufen.

Nähere Auskunft erteilt

Abr. Janzen,
Mountain Lake, Minn.

33—7'98

25 Jahre im Gebrauch in Europa u. Amerika.
CARBOLINEUM
AVENARIUS
Die beste u. billigste **Anstrichsfarbe** schützt alles Holzwerk über und unter der Erde vollkommen gegen **Fäulniß**
Radicalmittel gegen **Hühnerläuse**
Versendung Faß- und Frachtfrei.
Schreibt für Circulare und Zeugnisse.
CARBOLINEUM WOOD PRESERVING CO.
128 Reed St., MILWAUKEE, WIS.

The Elkhart Normal School
— and —
Business Institute, Elkhart, Ind.

Preparatory, English, Teachers', Scientific Business, Penmanship, Short-hand and, Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, Architecture, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and eminently practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98—43'99.

Heile die Blinden!

Staar, Fell granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß, laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare. Briefen um Auskunft legt man 2 Cts. in Briefmarken bei.

Russische Katarrh-Kur.

Heilt alle Arten Katarrh. 50 Cts. die Flasche, frei zugeschickt. Agenten verlangt für die russische Katarrh Kur. Dr. G. Milbrandt, 934 School Str.
48'98—10'99. Chicago, Ill.

Bauholz, Pfosten, Kalk.

Leinsamen-Oel, und alle Sorten in Oelfarben. Bauholz in großem Vorrat und billiger als irgendwo.

G. H. BLAND,
Bingham Lake, Minn.

—7'98

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs-Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt.

John Linden

Spezial-Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98—20'99

Huyler's
COCOA and CHOCOLATES
FOR EATING, DRINKING, COOKING, BAKING &c
Purity of Material and Deliciousness of Flavor Unexcelled
FOR SALE AT OUR STORES AND BY GROCERS EVERYWHERE.

48'98—8'99

Nur wen's angeht, sollte dieses lesen!

Wer ein offenes Auge hat für die Übel unserer Zeit und besonders für die Gefahren, welche unserer lieben Jugend drohen, der sollte mithelfen, diesen übeln Einfluß zu bekämpfen, indem er in seiner Familie den

„Christlichen Jugendfreund"

einführt. Wer den Mangel eines anregenden Sonntagsschulblattes spürt, lasse sich den **„Jugendfreund"** zur Probe kommen, und er wird ihn

schätzen lernen.

Wer da denkt, daß ein christliches und doch lebhaftes Jugendblatt dem deutschen Lehrer viel mithelfen kann in seiner Arbeit, mit den Kindern sein Ziel zu erreichen, der bestelle dieses Blatt, und es wird nicht lange dauern, dann wird er dem Blatte

Anerkennung zollen,

wie es bereits viele gethan haben. Probenummern werden gerne frei verschickt. **Preis des Blattes 50 Cents per Jahr.** Wenn mehrere Nummern an eine Adresse gehen, z. B. für Sonntagsschulen, bedeutend billiger. Das Blatt erscheint wöchentlich, bringt in jeder Nummer eine Verhandlung der S. S. Lektion für eine Woche im Voraus und ist reich illustriert.

Illustrationsprobe.

Zu bestellen bei

MENNONITE PUBL. CO.,
ELKHART, IND.